

4 BK 59999-2

dem verehrten Lehrer

Herrn Prof. Baethgen

Vw:

BK 51400

Anforderung 16. 9. 59

Frank

Bestellung
des letzten Heftes
Baethgens (Selbst-
ausgabe)

SONDERDRUCK

aus

ZSN 26005395

**Zeitschrift für Geschichte
und Altertumskunde Ermlands**

Heft 89

Osnabrück 1959

Druck: A. Fromm, Verlag und Handelsdruckerei

87/724

**MONUMENTA GERMANIAE
HISTORICA
Bibliothek**

Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordenslande Preußen

Von † Philipp Funk

Aus: „Kultur- und Universalgeschichte“ (Walter Götz zum 60. Geburtstage)
- Leipzig und Berlin 1927 S. 85 ff.

Neu herausgegeben (50) mit kunstgeschichtlichen Ergänzungen und mit Anmerkungen gemäß dem heutigen Stand der Forschung
von Leo Juhnke

Die Geschichte des Deutschen Ordens und seines östlichen Staates ist im allgemeinen nur unter politischem Gesichtswinkel bekannt und beliebt. Höchstens kunstgeschichtliche Aspekte (51) werden ihr noch abgewonnen. Aber ihre allgemein geistesgeschichtliche Unergiebigkeit ist, besonders seit Treitschkes Essay, sozusagen Gemeinplatz. Erst die in neuerer Zeit einsetzende germanistische und literarhistorische Arbeit bereitet einen Umschwung der Auffassung vor¹⁾.

Und doch hatten schon frühere Kenner der Quellen eine allseitigere und richtigere Ansicht mit Nachdruck der deutschen Geschichtsschreibung zugeleitet. Schon der Altmeister der ostpreußischen Geschichtsforschung, Johannes Voigt, und der um die Bloßlegung der Quellen in noch höherem Maße verdiente Max Toeppen²⁾ hatten die spezifische Färbung der geistigen Eigenart des Ordenslandes voll gewürdigt. Treitschke hat unter dem irreführenden Gesichtswinkel spätpreußischer und einseitig politischer Geschichtsansicht dem zwar trockenem, aber universaleren Voigt „sanguinische Schönseherei“ vorgeworfen, „welche sich aus der Freude des ersten Entdeckers und aus dem dünnen Idealismus der Tage der alten Romantik vollauf erklärt“. Einer der stärksten Mißgriffe des genial einseitigen Geschichtsbaumeisters!

Gerade das macht er dem alten Königsberger Meister zum Vorwurf, was dessen freilich „reizlose Darstellung“ und „oft stumpfe Kritik der Quellen“ weit über Treitschkes von Bismarck rückwärts projizierte Geschichtsdogmatik erhebt, den Idealismus, der noch einige geistige Blutsgemeinschaft mit den tragenden Gedanken und Kräften der besten Zeit der Ordenslandgeschichte selbst aufweist.

¹⁾ Ein Anzeichen des Umschwunges ist der Aufsatz von Bruno Schumacher, Die Idee der geistlichen Ritterorden - in Altpreuß. Forsch. H. 2 (1924), S. 5-24.

²⁾ Joh. Voigt, Geschichte Preußens, 9 Bde. - Königsberg 1827-39; Max Toeppen, Geschichte der preußischen Historiographie (1853), vgl. bes. S. 8 ff. die Würdigung der religiösen Stimmung der Chronik Peters von Dusburg.

Die im Lande selbst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eifrig gepflegte provinzielle und lokale Geschichtsforschung vermochte sich zu der Höhe geistesgeschichtlicher Erfassung nicht aufzuschwingen. Auch im Ermland, wo doch die „säkularisierte“ Geschichtsansicht weniger irreführte und eine lebendigere Tradition zu erwarten war, rang sich nur der einzige Franz Hipler³⁾ zu einer Einstellung durch, die ein besonderes Geistesleben im Ordensland wahrnahm und in Beziehung zu großen Strömungen im Reich und im übrigen christlich-mittelalterlichen Abendland brachte (52).

Daß aus der zunächst ganz ungeistig und „tendenzlos“ eingestellten germanistischen Forschung des letzten Menschenalters fast gegen alles Erwarten immer stärker der unausweichliche Eindruck eines eigenartigen und starken geistigen Lebens im mittelalterlichen Preußen sich ergibt, ist besonders geeignet, die landläufigen Vorurteile umzustoßen. Philologie und Handschriftenforschung lassen keinen Verdacht auf Konstruktion und Tendenz zu. Ihre Ergebnisse für das besondere Gebiet der Frömmigkeit - ohne Zweifel ein zentrales, ja beherrschendes, alle übrigen geistesgeschichtlichen Sphären aufschließendes - zu verzeichnen, hat nicht das geringste mit romantischer oder neuromantischer Idealisierung des Mittelalters zu tun. Es ist lediglich Pflicht historischer Sachlichkeit⁴⁾.

Die geistige Atmosphäre des Deutschen Ordens (53) in der Periode seiner Blüte, im wesentlichen während der zwei Jahrhunderte von der Aufrichtung bis zum katastrophalen Niederbruch seiner staatlichen Selbständigkeit können wir aus wichtigen Quellen seiner Geschichte gut ermessen. Die klassischen Geschichtsschreiber des Ordens (54) entstammen seinen eigenen Kreisen. Von ihnen sind die zwei ersten, die Priesterbrüder Peter von Dusburg und Nikolaus von Jeroschin⁵⁾ zeitgenössische Zeugen seiner eigentlichen Blüte. Was sie, aus Tradition und Archiven des Ordens schöpfend, niederschreiben, ist von hochgemutem Geiste getragen, der offenbar von den kämpferischen Anfängen bis in die ruhmvolle Ära der großen Meister des 14. Jahrhunderts angehalten hat und den in Brüderringen weiterzuleiten geradezu Ziel und Aufgabe der beiden köstlichen, stofflich und geistig ganz parallelen Ordenschroniken ist.

³⁾ Franz Hipler, geb. 1837 zu Allenstein, 1863 Privatdozent in Braunsberg, dann Professor und Regens daselbst, 1886 Kanonikus von Ermland, gest. Frauenburg 1898. Seine zahlreichen Aufsätze (bes. in der Zeitschrift f. Gesch. u. Altertumskunde Ermlands) und Monographien zeigen ihn stets als besonders spürig in geistesgeschichtlichen Zusammenhängen. Vgl. bes. seinen Abriß d. erml. Literaturgeschichte (Braunsberg u. Leipzig 1872).

⁴⁾ Vgl. Philipp Strauch, Die Deutschordensliteratur des Mittelalters (Halle 1910) - eine akademische Rede, die kurzen Überblick über das Geleistete und ein Programm des noch zu Leistenden gibt, leider ohne Bibliographie. - F. Guilloff, Der Deutsche Ritterorden in der deutschen Dichtung des Mittelalters (Zaborze 1907 - Schulprogramm). - Karl Helm, Die Literatur des Deutschen Ordens im Mittelalter, in: Zeitschrift f. deutsch. Unterricht 30, S. 289-306; 363-370; 430-438. - Sehr aufschlußreicher Überblick: W. Ziesemer, Ostpreußens Geistesleben in der Vergangenheit (1920).

⁵⁾ Texte in *Scriptores rerum Prussicarum* Bd. I, 21-219 u. 303-624. Zu Nikolaus von Jeroschin vgl. noch Pfeiffer, Die Deutschordenschronik des N. v. J. (1854); W. Ziesemer, N. v. J. und seine Quellen (Berliner Beiträge zu germ. und rom. Philologie, 31).

Diese Schriften las man in Remtern der preußischen Burgen; ihre epischen Töne widerhallten von den Stern- und Palmengewölben. Sie sind eines Geistes wie diese: innig, stark, religiös-zart und ritterlich-männlich zugleich. Die lehrhaften und erbaulichen Teile der Ordensregel⁶⁾ und die Motivierungen dieser köstlichen Heldenerzählungen sind aus einem Guß. Daß der Quellenwert Peter von Dusburg bedeutend ist, haben einsichtige Historiker, gerade Voigt und Toeppen, unumwunden zugegeben. Seine episch-dichterischen Qualitäten haben sie geschätzt. Den spezifisch religiösen Gehalt wird man vielleicht noch besonders herausheben dürfen. Er liegt in der eigenartigen innigen Verbindung edelster mittelalterlicher Mönchsaskese von einer geradezu mystischen Vertiefung mit wiederum Mannes- und Rittertum, das noch männlicher erscheint als in der weltlichen Ritterkultur und ihren literarischen Niederschlägen.

Wenn Hermann, „der Sarazen“, ein Schwabe, in Königsberg seinen Feinden verzieh um der heiligen Jungfrau willen, so tat er das, weil sie „seine Dame“ war, der zulieb er schon vor seiner Einkleidung im Turnier einer Herausforderung gefolgt war⁷⁾. Daß neben dieser spielenden Naivität tiefster religiöser Ernst stand, zeigt uns seine Vision, in der die heilige Jungfrau (55) ihm traurig klagt, daß nunmehr die Brüder nicht mehr wie früher bei ihren Unterhaltungen von Leben und Taten des Erlösers und der Heiligen, sondern lieber von den Taten der Könige und Fürsten und der Eitelkeit der Welt sprechen.

Wie treffen sich bildlicher Ausdruck und seelische Haltung, wenn auf einem Blatt erzählt wird, daß aus dem Munde des von den heidnischen Preußen auf dem Opferscheiterhaufen verbrannten Bruders Hirzhals aus Magdeburg eine weiße Taube zum Himmel gestiegen, und wenn auf dem nächsten mystische Klänge ertönen, die von Susos Harfe stammen könnten: „o überste libe, gib uns rechten jamir nach dir und nach einem reinen leben!“

Da ist das vom Himmel gelehrtete Stoßgebet des heiligen Komturs von Königsberg, Albrecht von Meißen, das unserem Chronisten wertvoll genug erschien, es im deutschen Wortlaut in den lateinischen Text zu verflechten. Derselbe Bruder hungert auf einem Feldmarsch nach der Engelspeise so aus ganzem Herzen, daß plötzlich über ihm in der Luft eine Hostie erscheint, die in seinen Mund eingeht.

Zur gewaltigen und gewaltsamen Askese der Wüstenväter - deren Vorbild schon durch die Lektüre wachgehalten wurde⁸⁾ - führt zurück das gewagte Beispiel des Bruders Berthold Bruhave, Komturs von

⁶⁾ Die Statuten des Deutschen Ordens, hrsg. v. Max Perlbach (1890), bes. Prolog S. 22 ff.

⁷⁾ SS. rer. Pruss. I, S. 94 f.

⁸⁾ B. Schumacher a. a. O. S. 21, wo er mit Recht auf eine Schrift verweist, die für die geistige Haltung des Ordens programmatisch geblieben ist: Bernh. v. Clairveaux, De laude novae militiae (M. P. L. 182, Sp. 922 ff.), zunächst für die Templer verfaßt, aber vom Deutschen Orden sehr beachtet. Den reinsten dichterischen Niederschlag der Ordensidee vor Gründung der Ritterorden sieht Sch. im Rolandslied des Pfaffen Konrad, während Wolfram v. Eschenbachs Auffassung des Gralsritters schon aus der religiös-asketischen in die nur ethische und gesellschaftliche abbiegt.

Königsberg, der vor seinem Eintritt in den Orden sich eine Probe seiner Enthaltbarkeit auferlegte: Er nahm für ein Jahr und mehr eine schöne Jungfrau als Lagergenossin, ohne sie zu berühren⁹⁾). Wenn dieser Geist heroischer Askese in all den Burgen herrschte, versteht man, daß das Sprichwort von Engelsburg sagte, daß dort wirklich nur Engel wohnen¹⁰⁾). Das Himmlische rührt überall an das Irdische: Der Gekreuzigte (56) umfängt vom Bild herab den Bruder Gliesberg auf Christburg; die heilige Jungfrau durchschreitet mit dem Rauchfaß das Schlachtfeld bei Rhensen und inzensiert die gefallenen Brüder. Bei Elbing flieht eine preußische Heerschar, weil sie das ganze Schlachtfeld voll bewaffneter Männer sieht, den Rittern an Waffen und Kleidern gleich. Die heilige Märtyrin Barbara liefert den Rittern selbst die Burg Sartowitz in die Hände, in der ihr Haupt geborgen ist¹¹⁾); sie will zu den frommen Helden, die ihrer würdiger sind als die Pommern - eine Erzählung übrigens, die schon bei Peter von Dusbürg, noch mehr aber in der Erweiterung bei Nikolaus von Jeroschin zum Entzückendsten, Bildhaftesten gehört, was mittelalterliche Legendenpoesie bietet. Es ist eine Welt von Wundern, in der himmlische Kräfte unter den irdischen walten und kämpfen. Große Zeit, von hohem Geist erfüllt und getrieben, schafft so ihr Epos und ihre Legenden.

Der Geist ist uns hier unmittelbar faßbar, weil die Verfasser der Schriften der besungenen Gemeinschaft selbst angehören und offensichtlich aus dem Schatz heroischer Überlieferung schöpfen. Die Idee des Ordens und das ursprüngliche Ziel seiner Kämpfe tritt hier rein und groß zutage: „militia Christi“ im Geist des gesamten mittelalterlichen Mönchtums, aber in einer besonderen und buchstäblichen Auffassung. Was in den tragenden Baugedanken der Ordensbauten sich durch die Mittel der Kunst andeutet, das tritt hier offen, sozusagen programmhaft in Erscheinung. Alle Kulturarbeit, die nach und nach aus den Kämpfen des Ordens erwuchs, war erst mittelbare Wirkung, nicht Selbstzweck.

In noch umfassenderer Schau tritt uns die religiöse Grundhaltung des Ordens entgegen, wenn wir seine Bibliotheken (57) mustern, die sehr gewählt erscheinen, wiederum auf das Grundziel des Ordens hingerichtet.

Soweit die Bibliotheken aus Inventaren bekannt oder aus einzelnen Anzeichen rekonstruierbar sind - eine Aufgabe, die noch nicht völlig gelöst ist¹²⁾ -, überwiegt das Erbauliche bedeutend. Aber es sind nur

⁹⁾ SS. rer. Pruss. I, S. 151.

¹⁰⁾ Ebd. S. 63.

¹¹⁾ Ebd. S. 61, S. 69 f., S. 86.

¹²⁾ Strauch a. a. O. S. 26 ff. - Vgl. die Handschriftenkataloge der einschlägigen Bibliotheken. Besonders aufschlußreich sind die Berichte Steffenhagens über die Königsberger Handschriftensätze: Zeitschr. f. deutsches Altertum, N. F. 1 (1867), S. 501 ff., bes. 589 f.; Catalogus codicum manuscr. bibl. Regiomont. I, II. Im Vorwort zu Steffenhagens Bericht sagt Zacher, daß die literarischen Deutschordenszeugnisse „die geistige Richtung des Ordens charakterisieren“ (Zeitschr. f. deutsch. Altertum 1867, S. 504).

qualitativ hochstehende Bücher, die den Ordensburgen zum geistigen Rüstzeug dienten: die Heilige Schrift natürlich, dann Thomas von Aquins Schriftkommentare (58) (in Königsberg eine deutsche Übersetzung der Evangelienkommentare von Thomas), dann vor allem gereimte Übertragungen biblischer Bücher (59), besonders alttestamentlicher.

Das Makkabäerbuch, das eigentliche kriegerische Heldenbuch des Alten Testaments, auf das die Ordensregel selbst und auch Peter von Dusburg Bezug nehmen, liegt besonders nahe. „Judith“ (60) und „Esther“ (61), „Daniel“ (62) und „Esdras-Nehemias“ (63), andere Propheten in Prosaübertragung lassen sich zum Teil unmittelbar in Ordensbibliotheken nachweisen, teils stehen sie durch ihre bekannten oder mutmaßlichen Verfasser, auch durch Widmungen mit dem Orden in Beziehung. Mittelalterliche Kommentare zum Alten Testament betreffen vor allem das klassische Textbuch der Mystik, das Hohelied¹³⁾. Vom Neuen Testament scheinen außer den Evangelien am meisten Geistesnahrung geboten zu haben die Apostelgeschichte (64) und die Apokalypse, wiederum zwei Bücher voll epischen Lebens.

Dichterisch geformte, aber doch ganz auf religiöse Erhebung gerichtete Bücher, die die Erlösungsgeschichte behandeln, fehlen so wenig wie in sonstigen Bibliotheken. Ein Lieblingsbuch des Mittelalters, das auch der Miniaturmalerei viel Stoff gegeben hat, das „Speculum humanae salvationis“ (65), ist lateinisch vertreten und in deutschen Reimübersetzungen. Stofflich schließen sich an die Legendenbücher, die man, nach der Häufigkeit ihres Auftretens in den Ordensbibliotheken zu schließen, als die Lieblingslektüre der Ritter bezeichnen möchte: das „Passional“ (66) und „Der Väter Buch“ (67). Großer Beliebtheit erfreute sich die Legende von „Baarlaam und Josaphat“ (68).

Die systematische Durchforschung unserer deutschen Bibliotheken und vor allem auch der schwedischen (69), in denen viel Raubgut aus dem Ordensland liegt, auf Handschriften aus Ordensbesitz und auf Werke, die von Ordensmitgliedern stammen oder in anderer loserer oder engerer Beziehung zum Orden entstanden sind, dürfte noch manchen wichtigen Zug zum bisherigen Bilde fügen und jedenfalls die frühere Annahme widerlegen, daß geistiges Leben, feinere literarische und wissenschaftliche Kultur in den Burgen des Ordens keine Heimstätte gefunden hätten.

Bisher haben vorwiegend germanistische Bemühungen schon ein recht stattliches Ergebnis zutage gefördert. Neben den schon genannten Geschichtsschreibern des Ordens und den übrigen, die in diesem Zusammenhang weniger interessieren, weil sie die militärischen und politischen Geschehnisse im natürlichen Licht, weniger unter dem

¹³⁾ Zu Königsberg z. B. Honorii Augustodunensis Expositio super Canticum Cantorum, geschrieben von einem Meister Heinrich, der an seine eigene Unterschrift allerdings einen Vers hängt, der mehr auf irdische als mystische Deutung des Hoheliedes schließen läßt; s. Steffenhagen Catalog II S. 61.

betont religiösen Aspekt darstellen (wie Wiegand von Marburg [70] und Johannes von Posilge), treten Ordensmitglieder, die im Lande leben, als Dichter auf, und zwar mit ausgesprochen religiöser und beschaulicher Färbung. Der früheste, den wir bis jetzt kennen, ist Heinrich Hesler ¹⁴⁾ aus einem Thüringer Geschlecht, der um 1300 im Lande war und schrieb und einige bedeutende Werke hinterlassen hat (71). Sein „Evangelium Nicodemi“ erzählte Leiden und Höllenfahrt des Herrn. Umfangreicher ist die Versübertragung der „Apokalypse“. Die beiden Werke und die erhaltenen Bruchstücke weiterer zeigen den Verfasser als einen gut gebildeten Theologen und selbständigen religiösen Denker, der an Mißständen des kirchlichen Lebens freimütige Kritik übt, wie sie auch sonst im Orden zu Hause gewesen sein mag, wenn man das „Buch der Rügen“ („Sermones nulli parcentes“) ¹⁵⁾ berücksichtigt.

Es sind offenbar Ausklänge joachimitischer und spiritualistischer Reformeinstellungen, die sich auch sonst im Nordosten Deutschlands vorfinden und sich besonders gern an eschatologische Vorstellungskomplexe anschließen, die natürlich aus der üblichen Apokalypse ihre meisten Töne beziehen. Der Engelpapst, der neue Orden von Geistesträgern und Märtyrern, die mit Henoeh und Elias wiederkommen und dem Endgericht vorangehen, das sind Hauptmotive, die gleichermaßen vorkommen bei Joachim von Fiore und seiner weitverzweigten geistigen Deszendenz wie bei den angeblichen cyrillischen Orfenbarungen, bei den oppositionellen Franziskanerspiritualen (72) und schließlich in der deutschen Frauenmystik von Elisabeth von Schönau und Hildegard bis auf Mechthild von Magdeburg, die ja zeitlich und landsmannschaftlich dem Hesler recht nahesteht ¹⁶⁾.

Heinrich Hesler weist innere und sprachliche Beziehungen auf zu einem Dichter, dem die beiden beliebtesten Bücher der Ordensbibliotheken, man kann sagen, des Mittelalters überhaupt, zuzuschreiben sind, der uns aber bisher namentlich nicht bekannt geworden ist, des *Passional*s und des *Väterbuchs* ¹⁷⁾. Sprachvergleichende Untersuchungen haben ergeben, daß der Unbekannte mindestens einige Zeit im Ordensland lebte. Ein interessanter Versuch, den Deutschordens-

¹⁴⁾ Heinrich v. Hesler, *Evangelium Nicodemi*, hrsg. von Piper; besser von Helm (Bibl. des Literar. Vereins 224 - 1902). Heinrich v. Hesler, *Apokalypse*, hrsg. von Helm (Deutsch. Texte des Mittelalt. 8 - 1907). Heinrich v. Hesler, *Fragmente verschiedener Dichtungen*, *Zeitschr. f. deutsches Altertum* 32, S. 111-17 u. 446-49. Vgl. C. Schumann, *Über die Quellen der Apokalypse Heinrichs v. Hesler* (Diss. Gießen 1912).

¹⁵⁾ *Sermones nulli parcentes* - „Buch der Rügen“, hrsg. v. Karajan, *Zeitschr. f. deutsches Altertum* 2 (1842) S. 6 ff.

¹⁶⁾ In neuerer Zeit hat besonders Konrad Burdach das Verdienst, die geistesgeschichtliche Bedeutung der zahlreichen pseudojoachimitischen Literatur einschließlich der pseudocyrillischen nicht nur bloß betont, sondern in einzelnen Zeugnissen erst erschlossen zu haben. In den meisten seiner und seiner Schule Veröffentlichungen kehren die betreffenden Hinweise wieder.

¹⁷⁾ Das *Väterbuch*, hrsg. v. K. Reußenberger (Deutsch. Texte d. Mittelalt. 22 - 1914). Vom „*Passional*“ steht eine befriedigende Ausgabe noch aus. Teilausgaben von Pfeiffer (1842), Hahn (1845), Köpke (1852). Zur Literatur vgl. Haupt, *Sitzungsberichte der Wien. Akad.* 69 (1871), S. 71-146; K. Hohmann, *Hermäa VII* (1909); E. Tiedemann, *Passional und Legenda Aurea, Palästra* 87 (1909), Helm a. a. O., S. 298 ff.

priester Anselm (73), der als Bischof von Ermland und päpstlicher Legat 1278 oder 1279 starb, nach allen urkundlichen Spuren seines Wirkens eine machtvolle Persönlichkeit, mit dem „Väterbuch“ in Verbindung zu bringen, darf wenigstens erwähnt werden, wenn er auch noch letzter, zwingender Überzeugungskraft ermangelt¹⁸⁾.

Besonders im „Passional“ verbindet sich innerliche Frömmigkeit von mystischer Tönung mit duftigstem poetischem Ausdruck, wie sie auch die auf franziskanischem Boden des italienischen Trecento aufspassende Literatur nicht überbietet. Die Wahrscheinlichkeit, daß diese Werke aus der Welt des Ordens aufgestiegen, die unbestreitbare Gewißheit, daß die Kreise des Ordens diese Schriften vor allem geschätzt und gelesen haben, das alles läßt einen sympathischen Rückschluß auf die geistige Luft in den preußischen Ordensburgen zu.

Daß diese Luft trotz alles Inniglichen und Minniglichen, das in ihr webte, kräftig und männlich war, beweisen die in den Ordensbibliotheken häufigen, zum Teil unmittelbar für den Orden geschriebenen Übertragungen alttestamentlicher Bücher. Wie der Ritter Hesler schon das neutestamentliche Kampfbuch, die Apokalypse, übertrug und zu einer Resonanz der heldenhaften Zeitstimmung machte, so findet sich schon aus der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Übersetzung des Buches „Judith“¹⁹⁾. Eine „Esther“ schließt sich wohl später an, in deutlicher Abhängigkeit vom „Passional“²⁰⁾. Die „Judith“ arbeitet ganz mit der allegorisch-mystischen Deutungsmethode, die seit der Zeit der Kirchenväter in der kirchlichen Bibelwissenschaft des Mittelalters herrscht. Dies Buch, das nach Stoffwahl und nach der Tendenz der Bearbeitung ein Musterbeispiel für die gesamte erbauliche Ordensliteratur darstellt, verrät durch einen langen, ausgesprochen mystischen Exkurs (v. 2293 ff., auch 620), daß sogar sublimere mystische Gedanken im Orden auf Aufmerksamkeit rechnen durften.

Auch Übersetzungen eigentlich prophetischer Bücher begegnen uns in den Büchereien des Ordens: so eine gereimte Übertragung von Esdras und Nehemias. Das berühmteste Beispiel ist das Buch „Daniel“²¹⁾, dessen Verfasser ein Priesterbruder und dessen Anreger der große Hochmeister Luther von Braunschweig war. Auch dieses stark asketisch und mystisch gerichtete Buch zeigt nahe Berührungen zum „Passional“, zu Heslers Apokalypse und zu der Bearbeitung des

¹⁸⁾ F. Hipler, Abriß der erml. Literaturgeschichte, S. 10 f., An. 4.

¹⁹⁾ Judith, hrsg. von R. Palgen (Altdeutsche Textbiblioth. 18 - 1924). Schon Nikolaus von Jeroschin kennt diese Dichtung.

²⁰⁾ Esther, hrsg. von K. Schröder (Germanist. Studien I - 1872), S. 247-315.

²¹⁾ Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel, hrsg. v. A. Hübner (Deutsche Texte des Mittelal. 19 - 1911). Die einleitende Anrufung des göttlichen Beistandes ist nach Gedanken und Ton verwandt mit manch anderen Einleitungen, in der Sprache anklingend an bekannte mystische Texte, u. a. die Übertragung mechthildischer Texte durch Heinrich von Nördlingen: Aller engel wunne / Der Wisheit ein tief brunne / Ich armer zu dir vilhe / In die Schule ich ziehe / Der du höchster meister bist / Got herre min, der da ist / Von dem vater entsprossen / In Marien gegossen / Mit des heiligen geistes viuz / Gar ane menschlichen schuz. / Dazu kommen auch die sehr beliebten Bezugnahmen der kirchlichen Tagzeiten zu gewissen Abschnitten der Passion Christi vor, z. B. zur „Non“ die Öffnung der Seite Christi: „wan der brunne stet offen an der Jesu Christi siten.“

Makkabäerbuches (74), das man schon Luther von Braunschweig selbst zuweisen wollte²²). Das Makkabäerbuchmotiv durchdringt, wie wir schon sahen, die früheste Geschichtsschreibung des Ordens wie seine Regel selbst. Darum versteht man, wenn es nun in der Blütezeit des Ordenslandes als eigener Gegenstand der Meditation und der literarischen Erbauung in den Mittelpunkt gestellt wird.

Luther von Braunschweig, Hochmeister von 1331 bis 1335, ist selbst dichterisch tätig gewesen. Wenn auch seine Verfasserschaft der Makkabäerbearbeitung nicht bewiesen werden kann, so ist er als der Dichter einer Geschichte der hl. Barbara bekannt. Das Werk selbst ist nicht mehr gefunden worden²³). Die Verehrung der in Nikomedien lokalisierten Märtyrerin, die von der Legende sehr umspinnen war und ortenbar wegen ihres königlichen und amazonenhaften Typs den Rittern sehr gefiel - ihr Kult kam durch die Kreuzzüge vom Orient -, lag dem Orden jedenfalls seit dem Ereignis von Sartowitz 1242 sehr am Herzen. Das damals vermeintlich gefundene Haupt der Heiligen auf der Kulmer Burg wurde ein Mittelpunkt des religiösen Lebens der Ordenslande. Luther von Braunschweig dürfte von Nikolaus von Jeroschins entzückender Darstellung des Fundes von Sartowitz die Anregung zu seiner dichterischen Verherrlichung der neben der heiligen Elisabeth von Thüringen (75), der Schwägerin des Hochmeisters Konrad, am meisten bevorzugten Heiligen geschöpft haben²⁴).

Ihm als dem Sproß eines erlauchten Geschlechtes, das mit der hl. Elisabeth verwandt, ist eine der bedeutendsten Dichtungen des Ordenslandes gewidmet, das Buch „Von sibem Ingesigeln“ (76) des samiändischen und (wie Hipler nachweist) ermländischen Kanonikus Tilo, genannt von Kulm²⁵). Dieses, stofflich zunächst ruhend auf einem anonymen Werk „Libellus septem sigillorum“, das ebenfalls in Ordensbibliotheken sich findet²⁶), ist wohl das charakteristische Zeugnis für die in den geistig regsamen und theologisch gebildeten Kreisen des Ordenslandes herrschende Geistigkeit.

Seine spezifisch mystische Sprache wäre durch die Germanistik noch auf die Beziehung zur Ausdrucksweise der übrigen mystischen

²²) Das Makkabäerbuch, hrsg. von Helm (Bibl. des Liter. Vereins 233 - 1904).

²³) Vgl. Helm a. a. O., S. 363 ff.

²⁴) Auch im „Daniel“ findet sich eine Bezugnahme auf die beiden Lieblingsheligen des Ordens Barbara und Elisabeth.

²⁵) Tilos von Kulm Gedicht: Von sibem Ingesigeln, hrsg. (nach der Königsberger Handschrift) von K. Kochendörfer (Deutsche Texte des Mittelalt. 9 - 1907). - Zu Tilo vgl. Strauch a. a. O., S. 20 ff.; Helm a. a. O., S. 366; Hipler, Abriß der erml. Literaturgesch., S. 17-28. - Daß Tilo auch der Verfasser der Paraphrase des Buches „Hlob“ ist (hrsg. von Karsten, Deutsche Texte des Mittelalters 21 - 1910), die in zwei Handschriften in Königsberg erhalten ist, gewidmet dem Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335-1341), wird jetzt allgemein anerkannt. Hipler (S. 21 ff.) hat ihm auch noch ein Königsberger Versbüchlein „Die Hystorien der alten e“ aus inneren Gründen zugeschrieben, das er als trockene Aneinanderreihung biblischer Geschichten charakterisiert. Helm widerspricht dieser Zuweisung (S. 288).

²⁶) Die Handschrift der lateinischen Vorlage findet sich ebenfalls in Königsberg (Ms. 1767, 117 Blätter), aber auch in Danzig (St. Marien, Ms. 259, 205, 295 S.). Tilo hat aber nicht einfach die lateinische Schrift übersetzt, sondern verfuhr mit Auswahl. Manchmal hält er sich in der Übertragung eng an die Vorlage, dann aber schaltet er auch wieder ganz frei.

Literatur zu untersuchen, noch eingehender, als es schon geschehen ist. Reißmann²⁷⁾, der schon wertvolle Beiträge dazu geleistet hat, findet, daß der Dichter sich gut in der mystischen Literatur bewandert erweise. Inwieweit das von Tilo beliebte Spiel mit den Stämmen (z. B. „gottes geist, der geistet jo“) ein Spezifikum der mystischen Dichtung ist oder ob sich diese oder andere stilistische Eigenschaften schon aus den allgemeinen dichterischen Vorbildern erklären lassen, die Reißmann nachweist (Rudolf von Ems, Konrad von Würzburg u. a.), das festzustellen könnte einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der sprachschöpferischen Bedeutung (77) der Mystik geben²⁸⁾.

Auch eine motivgeschichtliche Untersuchung wäre ohne Zweifel nach manchen Seiten hin aufschlußreich: die „Hochzeit des Königs aus Oberland“, das beliebte Motiv des Dialoges zwischen personifizierten Abstraktionen (z. B. den göttlichen Eigenschaften „Milde“ und „Gerechtigkeit“ beim Ratschluß der Menschwerdung), Anklänge an Reformbestrebungen der Zeit ähnlich wie bei Ritter Hesler²⁹⁾ und endlich die Abhängigkeit der Dichtung (und ihrer lateinischen Vorlage) von dem klassischen Kompendium mittelalterlicher „Messiaden“, dem „Speculum humanae salvationis“³⁰⁾ in seinen verschiedenen ausführlicheren oder verkürzteren Redaktionen, die immer stärker werdende Vorliebe für systematische Teilungen, für Zahlenschematik

²⁷⁾ G. Reißmann, Tilos v. Kulm Gedicht von siben Ingesigeln (Palästra 99 - 1910).

²⁸⁾ Als Lieblingsworte Tilos sind festgestellt: „süz, rein, herz klar, vliezen siezen, weben, sweben, überflug der suzekeit, des heiligen geistes guz“, besonders fällt auf der häufige Gebrauch des Verbums „beren“, z. B. „berndes heil“. Christus ist „der sunnen schin“, der hl. Geist der „Sunnen widerglast“. Neben den zarten Tönen begegnen aber oft recht harte und unästhetische Ausdrücke, z. B. „der verharachte sündenmist“, „di iüdischen Swein“, „der argen iuden mist“; von den Sündern heißt es: „nicht allein mit Lazaro stinken di viertägig jo.“ Die mystisch-lyrische Ausdrucksweise erinnert mitunter stark an Mechthild von Magdeburg: Tilo 850-858 (S 14): „Zu der hochzeit vil reine / vloz der himmlisch tou /, do er vant in suser schou / von Jericho di rose / di sich liz uz ir close / als ein vrolich morgenrot / daz wals all der werlde not. / Als ein suzer regen naz / quam Got in das reine vaz.“ Mechthild: „Der susse towte der unbeginnlichen drivaltigkeit hat sich gesprengt aus dem brunnen der ewigen goetheit in den blumen der userwelten maget, und des blumen frucht ist ein untoetlich got und ein toetlich mensche und ein lebende trost des ewigen liebes und unser loesungen ist brutegom worden.“ Ausgabe v. Gall Morel 1869, S. 11. Eine unmittelbare Parallele aber liegt vor in folgendem: Tilo 1241 f. (S 20) „und das guldin balsem vaz / do Got selbe inne saz.“ Mechthild: „dasselbe here trisem vaz / da Christus nun manot in sas.“ Ausg. Morel. S. 29.

²⁹⁾ Z. B. v. 4084 ff.: „di pffaffen, münche, nunnen / ouch itelicher wunnen / seldin mugen werdin sat; / ire kappen, ire wat / di han wol hundert valen; / der tuvel muze walden / der hochvart di si trieben! / Wer kan si ganz beschriben? / Eitelicher Bischof louf, / nicht glich sante Peter, ouch / nu nem das swert zu handen / verherthen not si anden, / daz si wo billich lizen: / Unschuldic blut si gizen. / czu roube si sich legden / und vil selden predgen; / Si verterben Gotes hus / wo si varn in sulcher grus. / Czu buwen kirchen sint si laz / und czu messin; wo von daz? / Si sweigen unde trinken / daz si des morgens stinken; / si slan vespere an das gras / und lesen metten durch ein glas; / di prime si vorslafen; / o we den armen Schafen, / wi ein Wolf ir Hirte ist, / di vol sint der fuchse list!“

³⁰⁾ Das Speculum humanae salvationis ist in zahlreichen Handschriften erhalten. Die Herausgeber der illuminierten Handschrift von Schlettstadt (München Clm 146), J. Lutz und P. Perdrizet (2 Bde. Mühlhausen 1907) verzeichnen 205 lateinische Handschriften (Verzeichnis S. IX-XVIII). Neben dem ganzen Text gibt es auch „Summae“ und „Compendia“. Eine ganze Reihe feststehender allegorisch-mystischer Motive der Schriftdeutung und Parallelisierungen des Alten und Neuen Testaments, betrachterweise Ansichten vom Leben und Leiden Christi, bestimmte Stationen des Leidensweges, bestimmte Freuden und Schmerzen Mariä (7), zahlenmystische und zahlenschematische Einteilungen, die sich in der ganzen Frömmigkeit des Mittelalters wiederholen, sind hier kodifiziert und kanonisiert.

(3, 5, 7, 12: z. B. 7 Siegel, 7 Sterne, 7 Leuchter), die Anklänge an die Minnepoesie, d. h. das vor sinnlichen Farben und Tönen nicht zu rückschreckende Verwenden der Metaphorik des „Hohenliedes“.³¹⁾

Daß diese klang- und bildvolle Dichtung des Kanonikus Tilo dem Hochmeister „von dem edlen stam sente Elzebeth“ und seinen Rittern gewidmet ist, die alle wie ihr Meister das „Vrone cruze“ nicht bloß „uzen an dem mantel wiz“ tragen, sondern auch „in dem herzen“, zeigt uns tatsächlich den Deutschen Orden des 14. Jahrhunderts, am Beginn seiner freilich so kurzen politischen und kulturellen Blütezeit im lebendigsten Anschluß an die schon zur Mystik sich vertiefende und sich eigenartigen künstlerischen Ausdruck schaffende Frömmigkeit des von der Hochscholastik geistig geformten Mittelalters. Die jüngste deutsche Kolonie stand, nach diesen Zeugnissen zu schließen, nicht hinter dem religiösen Leben der Stammlande zurück. Das gesamte Material, das uns die volle Kenntnis des geistigen Lebens im Ordenslande und darunter auch des religiösen, erschließen wird, ist noch nicht restlos aufgedeckt und gesammelt.

Auch die wissenschaftliche theologische Literatur (78) wird erst systematisch aufzuspüren und heranzuziehen sein. Daß gerade Schriftübersetzungen, neben den angeführten poetischen auch prosaische, unter den wenigen bekannten Handschriften der Ordensbibliotheken verhältnismäßig zahlreich sind, ist ein interessanter Hinweis auf die Anpassung der im Lande blühenden Theologie an die besonderen Bedürfnisse des Ordens, dessen Ritterbrüder des Lateins nicht kundig, aber nach geistlicher und theologischer Nahrung hungrig waren. Daß ein Minoritenkustos Nikolaus Cranc (79) die großen und kleinen Propheten in Prosa übersetzt und sein Werk dem Ordensmarschall und Königsberger Komtur Siegfried von Dahlenfeld gewidmet hat³²⁾, führt uns in der Kenntnis der theologischen Schriftsteller des Landes über den Kreis der Ordenspriesterbrüder hinaus.

Dieser preußische Minorit steht neben dem schon früher der Erbauung des Ordens dienenden bedeutsamen Predigerbruder Heidenreich (80), von dem in Elbing zwei Handschriften eines „opusculum necessarium omnibus Dominum diligentibus“ aufbewahrt wird³³⁾. Es ist der spätere erste Bischof von Kulm. In eine spätere, in ihren Beziehungen zu auswärtigen Kreisen theologischer und religiöser Bildung schon wesentlich aufgehellere Periode führt der ermländische Bischof Hermann von Prag (81) mit seinen theologischen Abhandlungen hinüber. Wenn Heidenreichs Zeitgenosse Bischof Anselm von Ermland wirklich der Verfasser der von Hipler ihm zugeschriebenen

³¹⁾ Vgl. v. 1250 ff.; 1265 ff.: „Min trut vridel, kusse mich / mit dem kusse, des gerlich / dines suzen munden rein!“ . . . / „der küsser Got vater heist, / der Kuss ist der heilige geist, / Gotes trut ist der munt, / aller suze überwunt. / Er jach: lib di brustel din / sin vil suzer wen der win.“

³²⁾ Hipler a. a. O., S. 29; Helm a. a. O., S. 369.

³³⁾ Toeppen in SS. rer. Pruss. II, S. 383. Über die Persönlichkeit Heidenreichs vgl. H. Schmauch, Die Besetzung der Bistümer im Deutschordensstaate, Zeitsch. für Gesch. Ermlands, Bd. 20, S. 747 f.

Werke wäre, so würden gleich am Beginn der festbegründeten preußischen Hierarchie zwei ernsthafte theologische und erbauliche Schriftsteller auftreten.

Der methodische Gang der restlosen Aufhellung der ersten Periode, des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts, müßte wohl folgender sein: Die von Strauch so nachdrücklich geforderte Wiederherstellung der Inventare der Ordensbibliotheken wäre die Grundlage, eine vollständige Bibliographie der aus Ordenskreisen stammenden oder durch den Orden angeregten bzw. ihm gewidmeten Schriften die zweite Stufe. Dann hätte die sprachvergleichende Untersuchung einzusetzen und mit ihr die motivgeschichtliche. Unter dauerndem Blick auf die Herkunft der betreffenden Verfasser oder Anreger, der in Frage kommenden Meister und Gebietiger, könnten so die Verbindungen mit den Kreisen und Mittelpunkten im Reich oder in der übrigen christlichen Welt, wenigstens im großen, nachgeprüft werden. Die Einwanderungs- und Besiedlungsgeschichte dürfte nicht selten Wichtiges offenbaren.

Jedenfalls ist an den wenigen hervorragenden Gestalten, die als Vertreter heroischen, religiösen und eigenartigen mystischen Lebens uns bekannt sind, jedesmal die Herkunft, wenn nicht der Hauptperson selbst, so ihrer geistig bestimmenden Umwelt von aufschlußreichster Bedeutung. In einer Periode, da thüringische und sächsische Siedlung und auch ritterschaftliche Unterstützung aus jener Gegend im Lande wichtige Faktoren waren, begegnet uns, leider in einem gewissen Dämmerlicht nur sichtbar, eine merkwürdige Figur, die mit den Mitteln exakter Forschung schwer zu fassen, doch schon durch den Namen und Ruf, den sie errang, ein Dokument für das lebendige Aufwallen geistiger Zeitbewegungen auch an entlegenen scheinenden Plätzen ist. An die Kathedrale von Kulmsee knüpft sich die etwas verworrene Tradition über Jutta von Sangershausen (82), die wahrscheinlich 1260 dort starb. Der Name weist auf thüringische Abstammung. Er wird so gut wie beim gleichzeitigen Meister Anno von Sangershausen auf ein Geschlecht verweisen, das sich nach dem thüringischen Orte nennt.

Im Mutterland ist keinerlei Tradition über die in Preußen als Heilige verehrte Thüringerin nachweisbar - außer einer sehr gewichtigen Stimme. Mechthild von Magdeburg (83), deren Tod Ende des 13. Jahrhunderts anzusetzen ist, erwähnt in ihrem „Fließenden Licht der Gottheit“, dessen Niederschrift wohl um die Zeit des Todes von Jutta begonnen wurde, mit stärkster Betonung „Schwester Jutta von Sangershausen“ unter den fünf großen Heiligen, die der Zeit zur Besserung geschickt seien. Mechthild stellt die „zu den Heiden gesandte“ Botin Jutta „mit ihrem heiligen Gebete und ihrem guten Bilde“ neben die hl. Elisabeth, die Botin an die „unseligen Frauen, die auf den Burgen saßen, mit der Unkeuschheit durchflossen, mit Hochmut überzogen, mit Eitelkeit stets umfangen“, den heiligen Dominikus, den

Boten zu „den Ungläubigen, den Dummen zur Lehre und den Betrübten zu Troste“, St. Franziskus, den Boten „zu den gierigen Pfaffen und hochmütigen Laien“, und St. Peter, „den neuen Martyrer“ (d. i. Petrus Martyr, gest. 1225)³⁴⁾. In Mechthilds Kreisen, sei es in und um Magdeburg, wo sie lange als Begine lebte, oder auch in Helfta, wo sie im Kloster bei den Gertruden und der anderen Mechthild ihre Tage als Zisterzienserin beschloß, muß die Bedeutung Juttas anerkannt gewesen sein.

Um so merkwürdiger ist darum die Tatsache, daß es völlig an zeitgenössischer Bezeugung der Einzelheiten aus Juttas Leben fehlt, im Mutterland sowohl wie in Preußen. Nur an ihrer Grabesstätte setzte sich eine Lokaltradition fest, auf die dann nach Jahrhunderten die Hagiographen in ihrer Art zurückgriffen³⁵⁾. Nur was auf einer Bildtafel und einem anderen Bild nebst einer Plastik an dem Grabe zu Kulmsee festgehalten war (die Bildtafel bestand aus 15 Bildern), läßt sich als fester Niederschlag der Tradition fassen; allerdings fehlt der Schlüssel zur richtigen Deutung der einzelnen Bilder.

Was an Greifbarem bleibt, sind einige äußere Daten von Belang, z. B. die interessante Tatsache, daß erst ein später im Ruf der Heiligkeit verstorbener Franziskaner aus Thorn und Kulm, Johannes Lobedau (84) - sein geschichtliches Bild ist noch mehr als das Juttas verblaßt, doch ist seine Verehrung merkwürdig: er wurde noch im 17. Jahrhundert von Ostseefischern in Seenot um Hilfe gerufen³⁶⁾ -, ihr Beichtvater war, später der uns schon bekannte Bischof Heidenreich von Kulm. Wir werden das graue Gewand auf einem der von Szembek beschriebenen Bilder als Franziskanertertiarenkleid deuten dürfen, zumal alle historischen und legendären Züge und besonders das zeitgenössische Zeugnis der Mechthild von Magdeburg Jutta in die geistige Nähe der hl. Elisabeth, der ersten deutschen Tertiärin, bringen. Elisabeth war sichtlich Juttas Vorbild: Wie Elisabeth verlor sie den Mann, verließ die Kinder, suchte die Armut, den Krankendienst, das beschauliche Gebet, den Lebensunterhalt durch Betteln. Es ist ein Nachklang der großen franziskanischen Bewegung, der hier bis ins ferne Heidenland seine Wellen schlägt. Ob die Wanderung Juttas nach Preußen damit zusammenhängt, daß ein ihr familiär nahestehender Landmeister von Livland Hochmeister wurde (Anno

³⁴⁾ Aug. Morel, S. 167.

³⁵⁾ Acta Sanctorum, Mai II, S. 604-613 (5. Mai). - SS. rer. Pruss. II, S. 374-391. Die Bollandisten bieten nur die lateinische Übersetzung einer polnischen Vita von Fr. Szembek S. J., die sich stützt auf eine Abschrift der Prozeßakten des Kanonisationsprozesses, die inzwischen wieder verloren ging, und auf Inschriften und Bilder in der Kathedrale von Kulmsee. Die SS. rer. Pruss. bieten neben dieser Vita auch noch die Angaben des M. Baronius in Bzovii Annales eccl. t. XIII und Simon Grunau (Preuß. Chronik Trakt. IX, c. 1. § 3), die alle beide nur unzuverlässige Deutungen der Kulmseer Bilder zu enthalten scheinen. Direkten Zugang zu den Quellen könnte nur der von Szembek nicht ganz unkritisch benutzte Informationsprozeß, der 15 Jahre nach dem Tode Juttas angestellt wurde, gewähren. Er ist weder in Rom noch sonst aufzufinden.

³⁶⁾ Acta Sanct., Oct. IV, S. 1094-1100, wieder nur eine indirekte Vita von Fr. Szembek, die noch mehr als bei Jutta der Grundlagen entbehrt. Vgl. auch SS. rer. Pruss. II, S. 391-396.

von Sangershausen), ist nicht zu entscheiden, interessiert auch in unserem Zusammenhang weniger. Franziskanische Askese in reinster Form steht, wenn auch vereinzelt, aber doch nachdrucksvoll am Eingang der Geschichte des Ordenslandes.

Eine mehrmals wiederkehrende Darstellung in Kulmsee, die Szembek beschreibt, deutet darauf, daß in der Person dieser Franziskanertertiarin und Eremitin, für die sich Mechthild von Magdeburg interessiert und die sie als große Heilige neben den größten ihres Jahrhunderts verehrt, auch schon die besondere Färbung der Frauenmystik des Mittelalters auftritt, die in Helfta so groß und klassisch verewigt wurde: die mystische und minnigliche Andacht zum Herzen Jesu Christi: Jutta ist dargestellt, wie sie an der geöffneten Seite Christi trinkt⁸⁷⁾.

Der weitere Eindruck ist noch bemerkenswert: In der Geschichte der mittelalterlichen Frömmigkeit dieser Stufe ist, wie sich hier zeigt, die Ordensobservanz nicht immer entscheidend und stilbildend: die franziskanische Linie Elisabeth-Jutta berührt sich mit der zisterziensischen von Helfta und der dominikanischen (85), in der Mechthild gebildet ward, ehe sie Zisterzienserin wurde. Ebenso waren nacheinander ein Franziskaner, dann ein Dominikaner Juttas Beichtväter. Zwischen der Observanz des Deutschen Ordens und den Grundsätzen der benediktinisch-zisterziensischen Askese, aber auch der dominikanischen Haltung waren vielfache Übergänge, wie ja auch mehrfach in jener Zeit Dominikaner Priesterbrüder des Ordens wurden. Man muß sich gerade in der hochmittelalterlichen Geistesgeschichte sorgfältig vor vorschnellen Typisierungen hüten.

Neben dieser duftigen, nur in großen Umrissen aus dem Schleier der Legendenbildung tretenden Gestalt aus der Frühzeit der Geschichte des Ordenslandes steht im ganz deutlichen historischen Licht der Hochblüte des Ordens und seines Staates eine zweite Frauengestalt, realistisch geschildert von ihren zeitgenössischen Freunden, die selbst wieder bedeutsame Figuren aus einer reichen Geisteswelt sind, welche aber ihren Mittelpunkt nicht im Ordenslande hat. Wieder ist es eine Zeit des reichen mystischen und theologischen Schrifttums, eine an Kulturstreben und Bildungsgütern gesättigte, mit viel innerer Unruhe gequälte Zeit. Die Kraft der hochmittelalterlichen religiösen Bewegungen ist längst versickert. Nicht mehr in den Franziskanern, eher im Augustiner-Eremitenorden, unter den regulierten Chorherren und dann vor allem unter den theologischen Meistern der Universitäten, insbesondere der von Prag, die 1348 von Karl IV. gegründet ward, pulsiert nicht nur wissenschaftliches, sondern religiöses, auf Heilung der vielen Wunden am Leib der durch das Schisma zerrissenen Kirche

⁸⁷⁾ A. a. O. S. 386. Was der Bollandist zur Deutung des Gewandes auf dem Bild ausführt, beruht auf Mißverständnissen. Um ein Augustiner-Tertiariat kann es sich unmöglich handeln. Welcher Quellenwert den Kulmseeern Bildern überhaupt zukommt, läge in der Frage ihrer Entstehungszeit. Übrigens sind sie nicht mehr vorhanden.

abzielendes Leben. Die Welle der klassischen deutschen Mystik, die vor allem der Predigerorden in Oberdeutschland und am Rhein gebracht hatte (Eckhart, Suso, Tauler), ist vorübergerauscht. Was jetzt noch lebt, ist bedächtigt, theologisch abgemessen, riecht nach der Prager Studierstube (86). Die Anfänge des Humanismus sind ja schon zu verspüren, gerade am Mittelpunkt des glänzenden Reiches Karls IV.

Die von Prag ausgehende Kulturbewegung hat sich, wie immer deutlicher wird, auf allen Gebieten einschließlich der Kunst am ganzen Ostrand des deutschen Reiches ausgedehnt, und unser Ordensland verdankt ihr viel³⁸⁾. Zahlreiche Preußen studieren in Prag, die Kanoniker der preußischen Stifte sind jetzt vorwiegend Magistri von Prag³⁹⁾. Um 1365 war ein junger Preuße nach Prag gegangen, der dort rasch und hoffnungserweckend seinen Studiengang machte. Große Prager Meister wie Johannes von Oytha (aus Oldenburg) (87), Mathäus von Krokow (aus Pommern) (88) sind Lehrer und bald Kollegen des begabten Johannes von Marienwerder (89). Zu der Zeit predigt in Prag der Augustiner Konrad von Waldhausen (90) im Geist der Reformbewegung, die dann die großen Konzilien hervorbrachte und die gerade in Prag eines der stärksten Zentren schon seit Erzbischof Ernst von Pardubitz und Milio von Kreamsier und Mathias von Janow (91) hatte: spiritualistisch-prophetische und eschatologische Strömungen, eifrigstes Frömmigkeitsleben, besondere Propaganda für häufige Kommunion⁴⁰⁾. Das alles im Rahmen korrekter Kirchlichkeit. Daß die hussitische Explosion aus diesen Kreisen kommen sollte, war noch lange nicht zu fühlen. Die Reform, die ja auch Heilige gebieterisch fordern (Birgitta, gest. 1373) (92), soll von den Herzen ausgehen.

Aber nationale Leidenschaften stören die Ruhe in Prag. Die Deutschen wandern ab, suchen neue Bildungsanstalten in ihren Ländern zu begründen. Mit anderen angesehenen Magistern (93) geht auch Johannes von Marienwerder in die Heimat zurück. 1387 wird er Priesterbruder des Ordens und Mitglied des pomesanischen Domkapitels in Marienwerder, an dessen Spitze sein Freund, der berühmte Ordenskanoniker Johannes Rymann (94), als Probst steht. Den zu Prag eingesogenen Geist trug er in seinen Predigten vor, und seine zahlreichen Schriften, die sehr verbreitet sind⁴¹⁾, verkünden Ideen, die

³⁸⁾ Konr. Burdach, *Reformation und Renaissance* (= Vorspiel Bd. 1, Teil 2 - 1925), S. 128 ff.

³⁹⁾ Vgl. M. Perlbach, *Prussia scholastica* (*Monumenta historiae Warmiensis* VI - 1895), S. 10-18.

⁴⁰⁾ Heinrich Friedjung, *Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit - 1876* (im bes. einschlägigen Kapitel „Karl IV. und die Mystik“ - überholt). - Constantin Höfler, *Concilia Pragensia* (1862). - Die Frage der häufigen Kommunion ist in zahlreichen Handschriften der Ordensbibliotheken behandelt, z. B. Danzig: *Mathaeus de Crac., De communione quotidiana, De celebratione missae, De corpore Christi* (wiederholt); Math. von Janow - und öfters sind Werke von Johannes von Marienwerder dazugebunden: siehe Katalog der Danziger Stadtbibliothek, hrsg. von Günther Bd. III, S. 123 f., 127 f. u. 408 ff.

⁴¹⁾ Von den Schriften des Joh. v. M. traten am häufigsten auf: *De octo beatitudinibus*, und vor allem: *Expositio symboli apostolici* (Danzig, Königsberg, Berlin, München, Krakau). Besonders letztere Abhandlung (s. die Skizze bei Hipler, Meister Joh. Marienwerder und die Klausnerin Dorothea v. Montau; in Zeitsch.

religiös Gewecktere aufhorchen machten. Dabei vermied er, auch in der praktischen Anweisung der Seelen, die ihn zum Führer nahmen, die Extreme des Prager Reformismus, gab jedoch im ganzen den Eifer der dortigen Askese in die seelsorgliche Praxis weiter. Dadurch fühlte sich um 1391 eine in Danzig lebende fromme Frau, deren religiöse und mystische Gehobenheit von ihren dortigen Beichtvätern nicht verstanden wurde, gedrungen, nach Marienwerder zum Domdechanten von Pomesanien zu pilgern und ihm ihre innersten Fragen vorzulegen.

Dorothea (95), geborene Swartse aus Montau an der Weichsel, war verheiratet mit einem offenbar gutsituierten Schwertfeger aus Danzig, dessen Familienname nicht bekannt ist; von ihren neun Kindern lebte nur noch eines. Trotzdem ermöglichte sie es, eine Zeitlang ein Leben als Pilgerin zu führen, bis ihr Mann starb und das Kind anderwärts untergebracht wurde. Sie selbst lebte jetzt noch rückhaltloser als früher ganz ihrer Frömmigkeit und Askese. Die von ihrem gewiß verständnisvollen und wohlwollenden Beichtvater auf Grund ihrer eigenen Angaben mitgeteilten Einzelheiten sind oft sehr eigenartig; aber aus allem gehen die Ursprünglichkeit und der Radikalismus ihrer Anlage zur Konzentration des Geistes und zur Loslösung vom Leib und äußeren Leben hervor. Ekstatische Zustände wurden immer häufiger und drängten zur Isolierung aus der bürgerlichen Welt.

Nachdem Dorothea in Johannes den verstehenden Führer gefunden hatte, wurde sie 1393 am 2. Mai feierlich als Rekluse (96) am Dom von Marienwerder eingemauert. Der Austausch mit dem Seelenführer und die Spendung der Sakramente vollzogen sich durch ein Fenster, das in die Krypta des Domes ging. Dort erzählte sie dem Domdechanten ihre mystischen Erlebnisse, die dieser an Ort und Stelle gleich aufschrieb. Das ist die Grundlage der Schriften geworden, die Johannes nach Dorotheas Tode über sie veröffentlichte. Nachdem sie am Johannistag 1394 gestorben war, scheuten ihr Beichtvater und sein Freund Rymann keine Mühe, ihre Heiligkeit der Welt zu verkünden und ihre Kanonisation durchzusetzen. Der Kanonisationsprozeß begann 1404, wurde vom Orden durch seinen Prokurator Peter von Wormditt (97) energisch betrieben, geriet aber im Verlauf des 15. Jahrhunderts ins Stocken. Die pomesanischen Originalakten liegen in Königsberg und sind, nach Hipler, für das religiöse und soziale Volksleben in Preußen aufschlußreich⁴²⁾.

Johannes von Marienwerder hat eine Art hagiographische Trilogie zum Gedächtnis seiner Heiligen gearbeitet, deren erster Teil eine ausführliche, mit den „Offenbarungen“ Dorotheas durchsetzte „Vita“ ist, deren zweiter unter dem Titel „Septililium“ in der Form von sieben Traktaten das mystische Leben Dorotheas unter verschiedenen theologischen Aspekten - ebenfalls mit zahlreichen Äußerungen der Seligen

f. Gesch. Erml. III (1888), S. 166-299, bes. S. 185 ff.) wäre auf ihre Stellung in der Geschichte der Theologie zu untersuchen.

⁴²⁾ Hipler a. a. O., S. 287.

selbst -, der dritte, „Apparitiones“, die Gesichte nach der Ordnung des Kirchenjahres und seiner Feste wiedergibt⁴³⁾. Ein Kompendium des merkwürdigen Heiligenlebens in deutscher Sprache „Leben der seligen vrouwen Dorothee“ wollte die Kenntnis des Lebens und der Gesichte der Klausnerin von Marienwerder in breitere Kreise tragen. Es ist eine köstliche Schrift geworden, deren man sich auch als eines wertvollen Sprachdokumentes freuen kann⁴⁴⁾.

Wenn man die aus der Feder des pomesanischen Domdechanten stammenden Dokumente ostdeutschen Frömmigkeitslebens auf ihre Eigenart und ihre Beziehungen zur Zeitfrömmigkeit untersucht, steht man wie immer in den zahlreichen Fällen, wo Erscheinung und Äußerung mystischen Lebens durch das Medium gelehrter Theologie erst zu uns gelangen, wo durch einen theologisch überlegenen Seelenführer und Freund ein an sich vielleicht in der Lebensintensität und Ursprünglichkeit überlegenes Phänomen gedeutet wird, vor der kritischen Frage, wieviel original und wieviel dem theologischen Rasonnement zuzuschreiben ist. In unserem Falle ist jedoch diese Frage ohne Bedeutung. Denn symptomatischer für die religiöse Gesamtlage des Ordenslandes als die individuelle Erscheinung der Mystikerin Dorothea selbst in ihrem psychologischen Tatbestand sind die Form und Deutung (98), die eine hochstehende Theologie ihr gegeben hat. Der Geist der Prager Theologie ist durch Magister Johannes im Ordensland gepflegt und auch bei der Seelenleitung und Deutung einer eigenartigen Frau angewandt worden. Derartige Begegnungen von theologischer Ruhe und Weisheit mit persönlich-genialem Affekt gehören zum Reizvollsten in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit. Natürlich sind beide Teile, der männlich-ruhige und der weiblich-bewegte, gebend und nehmend. Der Theologe nahm dankbar die ihn beglückende Erscheinung, daß die von der Theologie gelehrte Lebensordnung nun wirklich einmal, was ja so selten war, sich verwirklichte. Hatte ja gerade der eifervollere Teil der Prager Theologen mit Mathias von Janow gelehrt, daß das Reich Gottes zur Zeit nur noch von den

⁴³⁾ Der 1. Teil: Liber de vita venerabilis domine Dorothee liegt vor in einer Königsberger und einer Danziger Handschrift (s. Toeppen in SS. rer. Pruss. II, S. 183 f. - Kapitelüberschriften gibt Toeppen dort S. 350-356 nebst einigen Auszügen S. 356-60). Der 2. Teil: Septilium liegt vor in einer Danziger Handschrift (s. Toeppen ebenda S. 185 - Kapitelüberschriften ebd. S. 360-362, Auszüge S. 362-366). Der 3. Teil: Apparitiones ist ebenfalls in Danzig erhalten (s. Toeppen ebd. S. 185; Inhaltsverzeichnis S. 367, Auszüge S. 367-374). - Die Aufsätze von Hipler (s. oben) und von Siegfried Rühle (Dor. v. Montau, in *Altpreuß. Forsch.* H. 2 - 1925 - S. 59-101) geben u. a. auch Einzelzüge aus dem Leben Dorotheas nach diesen Schriften wieder. In Betracht kommt aber nur der Hiplersche. Dem andern fehlt das innere Verständnis für die Gestalt und die Quellen.

⁴⁴⁾ Diese deutsche Bearbeitung ist erhalten in einer Handschrift zu Königsberg (s. Toeppen a. a. O., S. 187) und in einem Marienburger Druck von 1492, dem ältesten in Preußen gedruckten Buch, jetzt in St. Petersburg. Toeppen hat die Schrift kritisch ediert in SS. rer. Pruss. II, S. 197-350. Um das schöne und ansprechende hagiographische Werk zu popularisieren, veranstaltete Hipler eine neuhochdeutsche Ausgabe in *Zeits. f. Gesch. u. Altert. Erml.*, Bd. 10 (1894), S. 303-504. Strauch a. a. O., S. 31 betont mit Recht, daß die Bedeutung dieses Werkes für die Sprache und Geschichte der deutschen Mystik noch nicht untersucht sei. - Eine andere Quelle zum Leben Dorotheas veröffentlichte Hipler nach dem Heidelberger Pergam. Codex Fol. 367, f. 174-191: *Deutsche Beichten Dorotheas* - in *Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Erml.*, Bd. VI (1878), S. 148-183.

frommen Frauen verwirklicht werde: „nunc videtur prophetia et familiaritas major cum sancto Spiritu translata ad mulieres“⁴⁵⁾. Die Frau aber, die immer nach autoritativer Deutung und Billigung ihres inneren Erlebens verlangte, war glücklich, einen Meister von so gefestigter Lehre und so sicherem Urteil zu finden, der sie verstand.

Gerade die Wechselwirkung dieses Verhältnisses ist ein Charakteristikum des Zeitalters einer heiligen Birgitta von Schweden. Das vitale Übergewicht liegt auf seiten der Frau, wie ja Birgittas Reformrufe und Botschaften an die Leiter der Kirche und der weltlichen Reiche durchaus autoritativ auftreten und in ihren Doppelklöstern die Äbtissin die Oberleitung hat. Das intellektuelle und geistig formende Übergewicht aber ist, entsprechend Dogma und Kirchenrecht, beim theologisch überlegen, ordnenden Mann.

Das, was Johannes von Marienwerder aus seiner Heiligen durch die Führung weniger als durch die biographische Darstellung und theologische Deutung gemacht hat, ist ein typischer Niederschlag der Prager Reformrichtung und der von Birgitta von Schweden nur in genialerem und persönlicherem Ausdruck vertretenen, überall in der abendländischen Kirche webenden Reformmystik. Was durch die Schleier der biographisch-theologischen Darstellung an Persönlichem, Psychologischem in der Heldin noch faßbar ist (99), scheint einem niederdeutschen Frömmigkeitshabitus zu entsprechen, auf den Dorothea offenbar blutmäßig durch ihre Abstammung - ihr Vater war aus den Niederlanden eingewandert - geführt worden war. Die furchtbar quälerische Askese und die auffallend erotische Bildsprache ihrer Mystik haben Parallelen in der niederländischen Mystik während des Mittelalters, besonders bei Frauen (Maria von Oignies, Christine von St. Trond, Luitgard von Tongern, Christine von Stommeln, Schwester Hadewijch) (100). Zu dem unbewußten Bluterbe der Niederländerin kam der Einfluß der überragenden und die ganze Zeit erfüllenden Geistigkeit Birgittas (s. 99).

Soeben war das Ordensland mit Nachdruck auf Birgittas Leben und Schriften gestoßen worden. Die „Offenbarungen“ der 1373 in Rom gestorbenen Schwedin, auf die das ganze christliche Abendland als auf eine gottgesandte Prophetin sah, drangen sehr bald nach Preußen. Schon während der ersten kanonischen Untersuchungen wurden sie von Beauftragten des Ordens zum Teil abgeschrieben wie von so zahlreichen anderen Beauftragten⁴⁶⁾. Wie Handschriften verraten, wurde im Ordensland nach Birgittas Offenbarungen gepredigt⁴⁷⁾. Der feier-

⁴⁵⁾ Höfler, *Concilia Pragensia*, S. XLIII.

⁴⁶⁾ Abschreiben ließen die *Revelationes* gleich nach der Einsetzung der Kommission zu ihrer Prüfung (1379) eine ganze Reihe von Kard. Johannes Turrecremata in seinem Prologus in *defensionem super revelationes S. Birg. namentlich genannten Fürsten* und kirchlichen Würdenträger; so der Gesandte des Deutschen Ordens von Preußen das 8. Buch. *Turrecrematas Prolog* ist allen Ausgaben der *Revelationes*, die ja zahlreich sind, beigegeben. Die Kanonisationsakten sind faksimiliert herausgegeben in „*Handschriften fran sveriges medeltid I: Acta et processus canonisationis s. Birgittae* (Stockholm 1920).

⁴⁷⁾ Danzig: Ms. Mar. F. 301 Katalog B. V., 418 f.): „*lucidarius revelationum*“; sonstige Auszüge: Ms. Mar. Q 21 (Kat. V. 494 ff.)

liche Zug mit dem Leichnam der Heiligen, den ihre Tochter Katharina geleitete, kam auf dem Wege von Rom nach Schweden im Jahre 1374 nach Preußen, machte in Danzig halt. Die schwedische Kommission, die 1390 zur weiteren Förderung der Heiligsprechung nach Rom reist, zieht unter großem Aufsehen durch Danzig und Preußen. 1396 erhält Danzig durch Hochmeister Konrad von Jungingen ein Birgittenkloster (101). Johannes von Marienwerder hatte Birgittas Schriften studiert. Bischof Johannes Mönch (102) veranstaltete zum Nutzen seiner Diözese Auszüge aus den *Revelationes*.⁴⁸⁾

Dorothea selbst bezieht sich in ihren Visionen auf Birgitta. Zu einem ganz bedeutsamen mystischen Erlebnis, der Durchbohrung ihres Herzens, gibt eine visionäre Umarmung Birgittas den Auftakt⁴⁹⁾ (103). Einige besonders eindringliche prophetische und reformatorisch rückende Gesichte (z. B. gegen den Deutschen Orden und besonders Hochmeister Konrad von Wallenrod, den Dorothea für die nächsten Generationen unwiderruflich schlechtmacht, freilich zum Teil in scharfem Gegensatz zu andern zeitgenössischen Quellen, denen in politischen Fragen mehr zu trauen ist) sind birgittinischen Strafreden und Gesichten im Ausdruck merkwürdig verwandt. Gerade das, was von Dorotheas Frömmigkeit und Mystik in die Zeitgeschichte unmittelbar eingriff, das Reformatorische, ist deutlich in seinem Zusammenhang mit der birgittinischen Atmosphäre nachzuweisen.

Der allgemeine theoretische Gehalt, die Beziehung des persönlichen Innenlebens zu Dogma und Sakrament, hat seine spezifische Färbung von der durch Johannes Marienwerder, seinen Freund Ryman, Mathäus von Krokow und andere Prager Magister, die aus Preußen stammten und wieder in Preußen wirkten, vermittelten Prager Reformtheologie. Diese müssen wir in den Höhenlagen des kirchlichen Lebens im Ordensland gegen Schluß der Blütezeit und um die Zeit der Tannenberger Katastrophe uns beherrschend denken. Das beweist u. a. schon das Interesse der Meister an einer Gestalt wie Dorothea. Jedenfalls ist auch diese Feststellung geeignet, das herkömmliche Gerede vom geistigen Niedergang des Ordens und seines Landes und die Ableitung der militärisch-politischen Katastrophe von 1410 aus ihm zu widerlegen (104).

⁴⁸⁾ Zeitsch. f. Gesch. u. Altert. Erml., Bd. III, S. 289 (Elbinger und Königsberger Handschriften); s. auch Toeppen SS. rer. Pruss. II, S. 259 Note.

⁴⁹⁾ Auszug ebd., S. 368.

Anmerkungen des Herausgebers

(50) Philipp Funk wurde 1884 in Wasseraffingen unweit der alten schwäbischen gefürsteten Reichspropstei Ellwangen aus überlieferungsreicher, angesehener württembergischer Handwerkerfamilie geboren. Der Tod erteilte ihm am 14. Januar 1937 zu Freiburg im Breisgau. Er besuchte das Gymnasium zu Ehingen und studierte vier Jahre Theologie als Insasse des Tübinger Wilhelmstiftes. Aus der Schule Franz X. von Funks und Heinrich Günters kommend, dessen Legendenstudien ihm den Weg zur Erschließung der abendländischen Geistesgeschichte geöffnet hatten, wandte er sich dem Leipziger Kulturhistoriker Walter Götz zu, der ihn zu seiner meisterhaften Dissertation über den Kardinal und Kulturhistoriker des 13. Jahrhunderts Jakob von Vitry anregte. In enger Föhlung mit Fr. X. Kraus und Hermann Schell, den mit dem Modernismus liebäugelnden Führern des Reformkatholizismus, wurde er ein feingeschliffener Kämpfer der katholischen Rechten, der aber dennoch wie sein Freund Hermann Hefele Zeit fand, sich Studien über Renaissance und Humanismus zu widmen. Im 1. Weltkrieg war München Funks Wahlheimat. Der feinsinnige Schriftleiter der München-Augsburger Abendzeitung scheute nicht davor zurück, am Tage, als die Räterepublik ausgerufen wurde, an der Spitze eines Protestzuges vom Odeonsplatz bis zur Kaufungerstraße zu marschieren, um so seinen Abscheu vor der Herrschaft der „Roten Fahne“ zu bekunden. Von seiner engen Verbundenheit mit München spricht sein formvollendeter Aufsatz über „München im katholischen Geistesleben“ (Hochland 1922). 1926 ging er seinen befreundeten alemannischen Geschichtsprofessoren Hermann Hefele und Clemens Bauer in die „ultima Thule“ nach Braunsberg voran. In diesen Jahren kam Funk mit dem kühlen, praktischen ostdeutschen Menschengeschlag gut zurecht. An biographische und geistesgeschichtliche Arbeit seit je gewohnt, brachte er zwei gewichtige Föhren in seine ostpreußische Scheuer. Die erste faßte seine „Beiträge zur Biographie Josefs von Hohenzollern-Hechingen, Fürstbischofs von Ermland“ (Braunsberg 1927). In dem schwäbischen Landsmann und Edelmann hatte Funk einen seelischen Gleichklang entdeckt. Denn er behandelte diesen Stoff mit besondere Wärme. Die andere Föhre entlud er dem Schiff der Mystik, das im Jahrhundert Birgittens von Norden auch einmal in den deutschen Osten „gefahren kam“. Es führte ihn auf die Fährte „Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordensland Preußen“ (Festschrift für W. Götz). Hier begegnete ihm in Dorothea von Montau eine Geistesverwandte der Begine Maria von Oignie, die in ihrem Verhältnis zu Jakob von Vitry den Modellfall für zahlreiche Mystikerduette formte. Als Funk nach vier Jahren mit einem lachenden und einem weinenden Auge vom Studienort des katholischen Ermlandes, den sein Kollege Konrad Weiß eine „Oase von gärtnerischer Beschaulichkeit“ nannte, schied, war er sich der Ehrung und verantwortungsvollen Berufung als Nachfolger eines Heinrich Fincke nach Freiburg i. B. durchaus bewußt. Mit Westfalens Reizen hatte sich Braunsberg wohl schon oft gemessen, aber mit der Schwarzwaldperle konnte die Passargestadt, der Berliner Engherzigkeit das einer Akademie im Universitätsrang wohl zustehende Promotionsrecht versagt hatte, nicht im Traume messen. Nach meiner Flucht aus dem NS-Schuldienst im Jahre 1935 nach Freiburg, wo ich Funks Seminar über Kaiser Konrad II. besuchte, hatte ich Gelegenheit, in dem idyllischen Schwarzwaldhäuschen des Professors über „Die mystischen Strömungen in der Weltanschauung“ zu plaudern. So hatte meine zweite Staatsexamensarbeit bei Professor Weber in Königsberg gelaute. Da diese mit einem Gutachten des Professors Funk über sie und ferner alle Vorkriegsarbeiten und Korrespondenzen verlorengingen, muß ich heute diesen Komplex - wenigstens im Rohen - noch einmal aufgreifen. Die Zeit, die ich mir inmitten beruflich-familiärer

Verpflichtungen und gesundheitlicher Sorgen für diesen Zweck abstecken muß, reicht nicht aus, die alte Vertrautheit mit dem Stoff wiederzugewinnen, geschweige denn die zerrissenen Fäden einst munter gepflogener fruchtbarer Polemik wieder zu knüpfen. Meine Aufgabe kann es jetzt nur sein, die seit 1927 erschienenen Abhandlungen und Texte zu erwähnen und, wo es ging, zu bewerten. (Vgl. hierzu: Joh. Spörl, Nekrolog für Ph. Funk in Hist. Jahrb. 57 (1937), S. 1 ff. und F. Buchholz in Altpr. Biogr. S. 202.

(51) Leider hat Funk es unterlassen, auf die Zusammenhänge von Mystik und bildender Kunst im Ordensstaat näher einzugehen. An sich täte das wohl am besten eine in sich geschlossene selbständige Arbeit. Deshalb soll hier auch nur versucht werden, das Material für diese Frage aufzuzeigen. In der Literatur über die Deutschordensarchitektur wird nur gelegentlich in unverbindlich-allgemeinen Worten der Mystik gedacht, wenn z. B. Karl Heinz Clausen, Die mittelalterliche Kunst im Gebiet des Deutschordensstaates Preußen, 1. Bd. Die Burgenbauten (Königsberg 1927), davon spricht, daß mystischer Geist in Remtern und Hallen der Ordensburgen schwinde. In den Kern des Themas führen Jos. Sauer, Mystik und Kunst (in: Kunstwiss. Jahrb. d. Görresges. 1928) und E. Benz, Christliche Mystik und christliche Kunst (Deutsche Vierteljahrsschr. f. Lit.-Wiss. 1934). Von den zahlreichen Arbeiten des verdienstvollen Marienburger Schloßbaumeisters Bernhard Schmid seien genannt: Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit (in: Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande, Königsberg 1931, S. 116 ff.; Die Marienburg, ihre Baugeschichte (Würzburg 1955, aus dem Nachlaß hrsg. von Karl Hauke) und Die Inschriften des Deutschordenslandes Preußen bis zum Jahre 1466 (in Schriften d. Königsberger Gelehrten Ges. Geisteswiss. Kl. - Halle 1935, Vgl. B. Schumacher, Gesch. Ost- u. Westpreußens (Würzburg 1957), 12. Kap.

Von kunstgewerblichen Arbeiten des Ordenslandes aus devoter Erinnerung muß ein Buchreliquiar (Reliquienbehälter in Form eines Buches) erwähnt werden, das der Elbinger Hauskomtur Thile Dagister von Lorch 1388 besaß. Vgl. Reallex. zur Kunstgesch. (= R LK) III, S. 1 ff. und Abbildungen in E. v. Czihak, Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen, (Bd. II, Leipzig 1908) S. 150, ferner Dehio-Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Ordensland Preußen (München/Berlin 1952) S. 116. Das Äußere des Buchreliquiars zeigt den Schmerzensmann mit den „arma Christi“.

Frühe Darstellungen der Hl. Drei Könige finden sich auf einem Alabasterrelief des 14. Jahrhunderts - wahrscheinlich englischer Herkunft - aus dem Löbenichtischen Hospital in Königsberg (im Mittelalter weibliche Zisterze und dann Benediktinerinnenkloster) und auf dem schönsten ermländischen Meßkelch, der zugleich der älteste ist. Er stammt aus Noßberg und scheint in der Heimat geblieben zu sein. Er ist wohl Kölner Arbeit aus dem Jahre 1379. Der Kirchenschatz der Rößeler Pfarrkirche barg ein besonderes Kleinod, einen silbernen Kruzifixus, dessen in der Mystik so beliebter gabelförmiger Stamm wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammt, während der edel durchgebildete Korpus mit Blutstrahlen an den Wundmalen der Mitte des 15. Jahrhunderts anzugehören scheint. Vgl. Marianne Zingel: Die Passion Christi in der Mystik des deutschen Mittelalters (Berliner Diss. 1956).

Daß sich auch in der Buchmalerei des mittelalterlichen Preußenlandes mystische Gedanken offenbaren, verrät die im allgemeinen sehr gründliche Arbeit von Toni Herrmann: Der Bildschmuck der Deutschordensapokalypsen Heinrichs von Hesler (Diss., Königsberg 1934). Sie macht glaubhaft, daß die Illustrationen der Handschriften aus Königsberg und Stuttgart unter west- und süddeutschem sowie böhmischem Einfluß im

Ordensland selber entstanden sind. Bei Anwendung des Begriffes Mystik indessen scheint die Autorin zu großzügig zu verfahren. E. Brachvogel sagt mit Recht: „Die Berufung auf die in Altpreußen gepflegte Mystik wird sich kaum halten lassen“ (vgl. seine Rezension in E. Z. Bd. 25 - 1934 - S. 544). Überzeugender wirkt sie auf diesem Gebiet in ihrem Aufsatz über „Buchmalerei im Deutschordenslande“ (Altpr. Forschungen 12 - 1935 - S. 232 ff.), wo sie den Bann mystischer Erregung des 14. Jahrhunderts glaubhafter aufzeigt (bes. S. 252 f.). Bei allen Fragen des geistigen, religiösen und künstlerischen Lebens im Ordensland Preußen stoßen wir immer wieder auf die zahlreichen und doch immer gehaltvollen Abhandlungen unseres unvergessenen Monsignore Eugen Brachvogel (zusammengestellt unter 476 Nummern von Franz Buchholz im Anschluß an seinen Nachruf für diesen ermländischen Olympier des Geistes in E. Z. Bd. 28 - S. 29 ff. - 1943). Dazu gehören hier: „Über Miniaturen der ehem. Dombibliothek Frauenburg“ (in Erml. Kirchenbl. 1938, Nr. 24) und „Die älteste Bilderbibel des Ermlandes“ (in Erml. Hauskalender 1925). Wenn auch außer Zweifel steht, daß der Niederschlag von Frömmigkeit und mystischem Leben in der bildenden Kunst des mittelalterlichen Preußenlandes lebendiger und nachhaltiger war als auf literarischem Gebiet, so halten sich doch wohl in ihr die Schalen des Vergleiches zwischen Malerei und Plastik die Waage.

Während Wilhelm Worringer in seinen „Anfängen der Tafelmalerei“ behauptet, daß der im Ordensland gewonnene Reichtum eine Häufung der Aufträge erzeugt habe, ist der Wiener Heraldiker Otfried Neubecker in seinem Artikel über den Deutschritterorden (RLK III Sp. 1326 ff.) der Meinung, daß von „Kriegern und Krankenpflegern“ kein besonders enges Verhältnis zur Kunst zu erwarten sei. Er behandelt das Ordensland im Gegensatz zu den Balleien viel zu knapp und oberflächlich. Die Literaturangabe mit 168 Nummern erscheint reichlich und bringt sogar im Osten früher nicht geläufige Darstellungen.

Wenn wir die Wand- und Tafelmalerei des Ordenslandes im Sinne unseres Themas sichten, müssen wir die Wechselwirkung von Buch- und Freskenmalerei beachten. Wie bis heute noch nicht in den deutschen Kernlandschaften die Tünche von vielen mittelalterlichen Wandgemälden verschwunden ist, so harren auch bei uns im Osten viele Fresken des befreienden Spachtels, wenn auch hier in den letzten Jahrzehnten vor dem 2. Weltkrieg auf Grund wachsenden Verständnisses viel geleistet worden ist. Im Mittelalter mußten die Wandmalereien, die ihren Stoff aus Armenbibel und Heilsspiegel entnahmen, bei der großen Masse des Volkes die Gebetbücher unserer Tage ersetzen. Seitdem über Ostdeutschland und die westpolnischen Gebiete die Furien des letzten Krieges mit besonderer Gewalt gebräut sind, ist ein wertvoller Schatz abendländischer Kultur vernichtet worden. Von den 168 Darstellungen des Heilsspiegels aus den Domchorfriesen der Stadt Immanuel Kants waren bis zum Angriff der britischen Bomber im späten August 1944 mehr als ein Viertel bestimmbar erhalten, vgl. W. Seydel, Mittelalterliche Wandmalereien im Chor des Domes zu Königsberg (Königsberg 1930 - von E. Brachvogel in fruchtbarer Weise besprochen und ergänzt in E. Z. Bd. 24 - 1930 - S. 247/52 und „Die Wandbilder im Dom zu Königsberg“ in: Erml. Heimat 1924 Nr. 1). Ein den Meister dieser Fresken im Dom an Begabung überragender Schüler schuf die dem gleichen Motivkreis entnommenen Malereien der Ordenskirche Arnau, in der ihr Patron Th. v. Schön, Eichendorffs Freund und Gegner des ermländischen Bischofs Josef von Hohenzollern, in gutsherrlich-patriarchalischer und doch liberaler Würde von des Ordens stolzen Tagen träumte. Wer mag die Gestalten des bis zum bitteren Ende erhaltenen Marienzyklus heute andächtig anschauen und bewundern, wie wir es einst als ausflugs-selige Wandervögel und Studenten zusammen mit vielen dampferlustigen Pregel pilgrimern aus Königsberg taten?

Stromabwärts nähern wir uns Fischhausen (eigentlich „Bischofishausen“) mit seinem Jüngsten Gericht und den lebensgroßen Aposteln von Germau und Pobethen (1350). In der Wehlauer Pfarrkirche fesselt uns eine Krönung Mariens, die Christi Leidenswerkzeuge auf dem Rücken trägt, und ein Remter des nördlichen Schloßflügels in Königsberg überrascht uns mit einer mystischen Gregoriusmesse um 1450. Vgl. Dehio-Gall a. a. O. S. 366; R. Bauerreiss, *Pie Jesu* 1931; A. Thomas, *Das Bild der Gregoriusmesse* (Riv. d'Archeol. crist. 1933); P. Ortmayr, *Papst Gregor d. Große* und das Schmerzensmannbild in S. Croce zu Rom (ebda. 1941). Dazu gesellt sich im westpreußischen Nachbarraum das berühmte Pelpliner Kreuzigungsfresko mit darunter sich abspielender Fußwaschung im mittleren Schildbogen des nördlichen Kreuzgangflügels, das Willi Drost ein Hauptwerk der Wandmalerei des Ostens nennt, indem er es mit Giotto's Fußwaschung und mit Leonardos Abendmahl vergleicht und es mit der „Vorstellung vom Klassischen, mit italienischer Renaissance“ verbindet (in: *Pantheon* - April 1935). Drost stützt sich auf Abbildungen vor der nicht geglückten Restaurierung von 1885. Deshalb will E. Gall die Malerei „nur inhaltlich und kompositionell als vollgültiges Zeugnis gelten“ lassen (in: *Danzig und das Land an der Weichsel* - 1953 - S. 58).

Im Dom von Kulmsee, dessen Jutta-Darstellungen leider nicht mehr vorhanden sind, zieren das Mittelschiffgewölbe stark restaurierte Propheten, Evangelisten und Apostel von 1370. Lohnender ist der Weg des Freskenforschers durch die Kirchen des nachbarlichen Thorn. Aufschlußreicher als Fragmente um 1400 von St. Jakob sind in St. Johann der „Schlafende Adam“ mit Kreuzestod Christi und das umfassende Weltgericht. Darunter bildet eine Schutzmantelmadonna von 1450 den Abschluß. Vgl. über dieses im Quellgrund der Mystik wurzelnde Andachtsbild Vera Süsmann, *Maria mit dem Schutzmantel* (1929). In der Barfüßerkirche von St. Marien begegnen wir neben mehreren drei Meter hohen Heiligenfiguren einem Christus an der Säule (vgl. den gemalten „Geißelheiland“ Süddeutschlands!) und einer klagenden Maria. Anziehender wirken Kreuztragung, Kreuzigung und eine vorzüglich erhaltene Beweinung von 1400 in den Kapellen des südl. Seitenschiffes von St. Nikolaus in Elbing trotz ihres „italienischen Gespräches“ (so Antiquitäten-Rundschau 1927 Nr. 11). Eine knappe Wegstunde von Dorotheens Heimat, Großmontau, entfernt, nehmen wir in Biesterfelde vor einer Maria im Gnadenmantel aus dem späten 14. Jahrhundert Abschied von der westpreußischen Wandmalerei.

Auf dem Weg durchs Oberland ins Ermland erkennen wir im Chor der Pfarrkirche von Pr. Holland auf einer älteren Malschicht eine jüngere von 1400 mit Passion und Weihkreuz. Östlich von Holland entzückte uns im benachbarten Marienfelde neben lebensgroßen Aposteln eine Verkündigung Mariens, ein Bildmotiv, das sich schon lange vor den spätmittelalterlichen Andachtsbildern starker Beliebtheit erfreute (vgl. E. Brachvogel, *Mariä Verkündigung und die Sage vom Einhorn* - Erml. Kirchenbl. 1935, Nr. 12). Während von Wandmalereien im Frauenburger Dom nur einige durch Restaurierung ziemlich entwertete Kirchenväter von 1500 vorhanden waren, hatte man im Annenhospital der Antoniter eine Reihe von Christus- und Mariendarstellungen (Schutzmantelmadonna) von ca. 1430 neben Teufelsdrollerien entdeckt (vgl. E. Brachvogel, *Ermlands größtes mittelalterliches Wandgemälde in Frauenburg* - in: *Erml. Ztg.* v. 21. - 26. 9. 1935) und Dehio-Gall a. a. O. S. 204.

In Wormditts unter böhmischem Einfluß (Bischof Hermann von Prag!) stehender Johannesbasilika - sonst herrschte in den mittelalterlichen Stadtkirchen des Ordenslandes die dreischiffige Halle vor - erregen unsere Aufmerksamkeit einige Fresken wie die klugen und törichten Jungfrauen von 1420, eine Maria im Ährenkleid inmitten von Engeln (1470) und eine Anna selbdritt (1480), die im allgemeinen nur als Skulptur anzutreffen ist.

Zu der Ährenmadonna, die ihr Vorbild in Mailand hat und vielleicht durch Fruchtbarkeitssymbolik zu erklären ist, vgl. R. Bauerreiss, Kirchen-
geschichte Bayerns Bd. V. S. 192. Von den Fresken der äußeren Westportal-
nischen in Wormditt hat sich neben einer Kreuzigungsgruppe und einer
Marienkrönung (beide stark zerstört) in leidlichem Zustand eine ikonog-
raphisch wichtige und in Ostpreußen einmalige Darstellung der Trinität
mit drei Gesichtern und nur zwei Augen erhalten (vgl. E. Brachvogel,
Das Dreifaltigkeitshaupt von Wormditt in: Erml. Ztg. vom 5. 6. 1936). Eine
weitere im Ordensland so beliebte Marienkrönung findet sich an der Nord-
wand des großen Remters im Ostflügel des Heilsberger Bischofsschlusses.
Der einheimische Meister steht im Banne böhmischer Malerei, etwa des
Hohenfurter Kreises. In der Privatkapelle des Bischofs Lukas Watzenrode,
des Onkels von Koppernikus, überraschen die unkonventionellen prophe-
tischen Motive des Johannes auf Patmos und Kaiser Augustus mit der
tiburtinischen Sibylle (1500). Zu den aufsehenerregenden Tafelgemälden
gehören der an mittelrheinische Malerei erinnernde Graudenzer Altar aus
der Lorenzkapelle in der Marienburg und das oft genannte 146 cm im Durch-
messer betragende runde Dombildepitaph des ermländischen Domdechan-
ten Bartholomäus Boreschau († 1426), die sog. Madonna in der Weinlaube.
Zur Literatur über Boreschau vgl. die einschlägigen Arbeiten über die
politische Geschichte des Ordens und des Ermlandes von Krollmann und
Schmauch, ferner Herm. Freytag in Ztschr. d. Westpr. Gesch. Ver. Heft 59;
W. Deusch, Das Boreschow-Epitaph des Frauenburger Domes (in Pan-
theon 1936, S. 220 ff.); E. Brachvogel, Neues Schrifttum über die Wein-
laubenmadonna in Frauenburg (E. Z. Bd. 26 - 1937 - S. 457-461). Nach
Dehio-Gall a. a. O. S. 199 spielen bei diesem Epitaph nicht nur mittel-
rheinische, sondern auch nürnbergisch-böhmische Elemente eine Rolle;
seines Erachtens genügt der Hinweis auf das Elbinger Wiesenbuch nicht.
Meines Erachtens dürfte er vielleicht doch ausreichend sein und mit seinem
Glauben an die heimatliche Eigenständigkeit der Weinlaubenmadonna
allen Rätseln endlich ein Ende setzen. Ein weiteres Beispiel dieser runden
Epitaphform liefert die des 1446 verstorbenen Domherrn und Mäzens
Arnold Huxer, der 1431 der Frauenburger Kathedralschule die Erträge
von fünf Hufen in Bertung zukommen ließ. Leider ist diese Bildtafel nur
noch literarisch faßbar (vgl. F. Hipler, Literaturgesch. des Bisthums
Ermland [Braunsberg/Leipzig 1872] S. 52 u. An. 97). Anschließend seien zur
ordensländischen Malerei des Mittelalters genannt: Will-Erich Peukert,
Der deutsche Osten und die abendländische Geistesgeschichte, in: Der
deutsche Osten und das Abendland, hrsg. v. H. Aubin - 1953; Günther
Grundmann, Die abendländische Stellung der bildenden Kunst des deut-
schen Ostens - ebda.; Burger-Schmitz-Beth, Die deutsche Malerei - 1919;
H. Ehrenberg, Deutsche Malerei und Plastik von 1350 bis 1450. Neue
Beiträge zu ihrer Kenntnis aus dem ehemaligen Deutschordensgebiet
(Bonn-Leipzig 1920); Grete Dexel, Ostdeutsche Tafelmalerei in der letzten
Hälfte des 14. Jhs. und im 1. Drittel des 15. Jhs. (Danzig 1919); Gregor
Brutzer, Mittelalterliche Malerei im Ordenslande Preußen, T. I. West-
preußen (1936), auch Diss. Techn. Hochschule Danzig 1935; W. Küßin,
Spätgotische Tafelmalerei in Danzig (Diss. Erlangen 1935) - Zu den Pelpliner
Fresken vgl. Romuald Frydrychowicz, Die Bilder in den Kreuzgängen
der ehem. Zisterzienserabtei Pelplin 1907.

Die Tafelmalerei läßt sich schlecht ungelöst von der Altarschnitzkunst
betrachten, da die meisten Altarschreine ein Miteinander von Plastik und
Gemälde ausmachen. Vgl. K. Schulz, Der deutsche Altar im späten
Mittelalter - 1939; W. Wallerand, Die Altarkunst des Deutschordensstaates
Preußen unter Dürers Einfluß - Danzig 1940 - besprochen von Brachvogel
in E. Z. 27. - 1941 - S. 455 ff.); E. Brachvogel, Martin Schongauers Kunst
und das Ermland (E. Ztg. v. 24. X. 1940); ders.: Veit Stoß und die deutsche

mittelalterliche Kunst im Ermland (ebda. 20. 7. 1938). So spiegelt sich in den zahlreichen erhaltenen mittelalterlichen Altären im evangelischen Altpreußen und im Ermland der fromme und schlichte Sinn des ordensstaatlichen Volkes wider. Ob in den etwa 20 Altären ordensländischer Provenienz im einzelnen schwäbische, fränkische oder böhmische Elemente, die Meister der Löwenmadonnen des schlesischen Raumes oder der „Schönen Madonnen“ oder die Elbinger Schule die entscheidende Rolle spielten, ob Vorlagen von Dürer, Schongauer, Veit Stoß oder des Kölner Meisters des Marienlebens als Muster dienten, welche Heiligen neben den im Ordensland bevorzugten heiligen Madeln Barbara, Katharina, Margaretha und Dorothea, neben Elisabeth (von Thüringen), Birgitta, Anna, Agnes, Adalbert, Nikolaus und Rochus beliebter waren, das ist von untergeordneter Bedeutung. Wesentlich ist, daß in und mit allen bis 1945 erhaltenen Schreinaltären von Königsberg, Caymen, Kumehnen und Kremitten, von Lichtenhagen, Waltersdorf, Falkenau, Marienfelde, Thierenberg und Medenau, von Braunsberg, Frauenburg, Pettelkau und Migehehen, von Frauendorf, Guttstadt und Santoppen (Jodokus!) der Geist gläubiger Altvorderen gewirkt und gewirkt hatte. Die Außenflügel waren meist gemalt, während die Kunstform der Predella wechselte. In Falkenau rahmten auf der Predella die 14 Nothelfer, die sich auch gelegentlich als Chorfresken finden, Maria ein, hatte sich doch ihr Kult im 15. Jahrhundert vom oberfränkischen Vierzehnheiligen bis ins Preußenland fortgepflanzt.

Persönlich gefärbte Frömmigkeit und mystischen Geist strömt seit je das Andachtsbild aus. Vgl. Artikel „Andachtsbild“ in RLK Bd. I; W. Stechow, Andachtsbilder gotischer Plastik - 1923; W. Pinder, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance Bd. 1 (1929); Fr. Dittrich, Die mittelalterliche Kunst im Ordenslande Preußen (Vereinschrift d. Görresgesellschaft - Köln 1887). Kunstgeschichtlicher Vertiefung dienten die Inventarisationsbände für Ostpreußen, hrsg. v. Boetticher 1891/99, und für Westpreußen, hrsg. v. Heise und B. Schmid 1884/1919. A. Ulbrich gab 1932 eine Kunstgeschichte Ostpreußens von der Ordenszeit bis zur Gegenwart heraus. In seiner Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen vom Ausgang des 16. Jhs. bis in die zweite Hälfte des 19. Jhs. (2 Bde 1926/29) findet sich ein bebildeter Überblick für die Zeit vor 1525 (Bd. I. S. 7-17). Unentbehrlich für die Kenntnis der ordensländischen Plastik ist die Königsberger Diss. von Gerhard Strauß, Freiplastik bis 1450 im Gebiet des heutigen Ostpreußen westlich der Passarge - 1937. Das ganze Ordensland umfaßt die monumentale Ausgabe von K. H. Clasen, Die mittelalterliche Bildhauerkunst im Deutschordensland Preußen (2 Bde. Berlin 1939). Das Andachtsbild, das sich besonders der Jugendgeschichte Christi, der Passion und dem Marienkult zuwendet, ist in seinem Werden und Höhepunkt aufs engste mit dem Geist der Mystik verflochten. Die Beliebtheit der Anna-selbdritt-Gruppe ist nur aus dem Anwachsen des Annenkultes zu verstehen, der gerade im damals kinderreichen und kinderliebenden Deutschland fast übersteigerte Formen annahm (vgl. Beda Kleinschmidt, Die heilige Anna - 1930).

Mittelalterliche Darstellungen der Madonna mit Kind und „avia Christi“ wiesen außerhalb des Ermlandes auf: Falkenau bei Rastenburg (Schloßsammlung Königsberg), Kahlau bei Pr. Holland, Waltersdorf bei Pr. Eylau, Medenau, Georgenau (Stoß-Schule), Wehlau und Friedland. In den beiden zuletzt genannten Kirchen handelt es sich um Gewölbeschlusssteine. Im Ermland fand die Verehrung der hl. Anna, der Patronin für Geburt und Kindersegen, ihren künstlerischen Niederschlag im Guttstädter Dom (Schule des Veit Stoß) und in der dortigen Stiftsbibliothek, ferner in Wuslack (Falkenaumeister), Frauendorf, Braunsberg und im Annenhospital zu Frauenburg; vgl. E. Brachvogel, Das schönste St.-Annen-Bild des Erm-

landes (Erml. Kirchenblatt 1935, Nr. 30); ders., St. Anna in unseren Kirchen (ebda. 1937, Nr. 30).

Einen einmaligen Liebreiz strahlte die Marienverehrung besonders im duftenden Kranze der Wallfahrten bei den anmutigen Schöpfungen des „Weichen Stiles“ um 1400 aus. Die Madonna aus der Johanniskirche in Thorn ist ein großartiges Werk dieser Richtung und erinnert an die „Schönen Madonnen“ im Breslauer Landes- und im Bonner Provinzialmuseum. Näheres bringt K. H. Clasen a. a. O. Bd. II, Bild- und Textteil, vor allem in: Die Schönen Madonnen. Ihr Meister und sein Nachfolger, Langewiesche-Bücher o. J. Zu dieser Gruppe gehören zwei ausgewählte Bildwerke aus St. Marien in Danzig: Die „Schöne Maria“ aus der Reinholdskapelle (früher im Chor) und wohl auch die thronende Madonna von 1370, die unsere „Preußenheilige“, Dorothea von Montau, noch gekannt haben muß. Hans Westpfahl, der beste Dorotheekenner, machte mich darauf aufmerksam, daß ein Wort Dorotheas von der Macht Mariens über die Dämonen zu ihren Füßen im Zusammenhang mit den Löwenmadonnen, die im westlichen Ordensland und in Schlesien oft vorkämen, in Zusammenhang zu bringen sei. (Bei Johannes Marienwerder ist das Dorotheenwort formuliert: Maria potestas subpeditationis). In Dorotheens Heimatkirche gab es nach Dehio-Gall a. a. O. einen „Leidenden Heiland“ von 1500, den ich als einen „Ecce homo“ oder Geißelheiland ansehen möchte. Somit betreten wir das für unser Thema so ertragreiche Passionsgefilde. Dieses Leidensmotiv begegnet uns auch in der Jakobskapelle von St. Marien in Danzig (1425). Während es sonst vorwiegend gemalt und graphisch erscheint, stoßen wir in der nur einige Schritte weiter entfernten Heiligkreuzkapelle der Goldschmiedezunft in der Mitte eines Altaraufsatzes von 1440 auf eine ikonographisch fesselnde geschnitzte Darstellung Christi in der Kelter. Leider verrät Dehio-Gall a. a. O. S. 13 nicht, um welche Spielart des mystischen Keltertreters es sich hier handelt. Das literarische Motiv des Keltertreters findet sich, wie mir Brachvogel einst brieflich mitteilte, in den Schriften Ludolfs von Sachsen (vgl. seine vita Jesu Christi, ein bedeut. Sammelbecken myst.-asket. Schrifttums; Paulus, Der Straßburger Karthäuser Ludwig von Sachsen - 1927 in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Bd. I - V, hrsg. von Stammer/Langosch - abgekürzt in Verf. Lex. - hier Bd. V S. 629 ff.) und in denen von Dionys, dem Karthäuser (über diesen Karthäuser, den letzten Scholastiker und zugleich sehr tiefen Mystiker vgl. Geyer, Die petr. u. schol. Phil., 1928, S. 625 ff.; Verf. Lex. I. Sp. 416 ff.). Ihre Schriften seien im Ordensland gern gelesen worden und in den Bibliotheken oft vertreten gewesen. In die Ölbergdarstellung führt uns der berühmte knieende Christus des „Weichen Stils“ in der Pfarrkirche von Marienburg. Die Forschung weist dieses Werk dem Meister der eben genannten „Schönen Madonna“ aus der Thorner Johanniskirche zu; Dehio-Gall (a. a. O. S. 210 f.) glaubt eine vergrößerte Wiederholung (in Holz) der Marienburg-Figur in einer Heilsberger Ölberggruppe von 1420 zu finden, die zuletzt im Ermländischen Heimatmuseum stand (vgl. K. H. Clasen, Die Schönen Madonnen, S. 15).

Dem Meister der „Schönen Madonnen“ wird auch ein Andachtsbild - die Gottesmutter mit dem toten Sohn auf dem Schoß - aus dem Danziger Marienchor zugeschrieben, das ebenfalls mit allem Schmelz des „Weichen Stiles“ prangt (Clasen ebda. Abb. 34). Im außerermländischen Ostpreußen hatte sich, bevor die Nacht des Unheils über den deutschen Osten sank, manch edeles Vesperbild (Pieta) des 15. Jahrhunderts erhalten (zwoölf etwa an der Zahl). Im Danzig-Elbinger Raum schmückten Vesperbilder die Kirchen von St. Marien und St. Nikolai in Danzig, Großmontau, Neukirchhöhe (ursprünglich stand diese ergreifende Plastik in einer Königsberger Stadt-tornische) und von St. Nikolai in Elbing, Silberbach (bei Pr. Holland), Waltersdorf (bei Pr. Eylau), Löwenstein (bei Rastenburg), Thalheim (bei

Neidenburg) und Domnau (Schloßsammlung Königsberg) konnten auf besonders tief empfundene Stücke stolz sein. Wie immer im geistig-religiösen Bereich, gab es hier auch im Ermland reiche Ernte. Die Robawer, fast noch Villenanrainer von Rößel, schnitzten sich im Barock (1671) pietätvoll eine neue Pieta, genau nach altem Muster von 1400. Die Kabiner im Südwesten Rößels hüteten sorgfältig ihr kostbares Vesperbild, das an Schönheit mit der berühmten Marienklage des Danziger Marienchores wetteifert. Auch im sonstigen Umkreis von Rößel rührten sich die ermländischen „Spökenkieker“. Was die Robawer und die Kabiner konnten, das konnten die Lokauer und Atkamper allemal. Die Springborner Pieta von 1430 erinnert lebhaft an die Danziger von St. Nikolai, die aber eine Generation älter ist. Aus derselben Zeit stammt das Vesperbildtorso (ohne Kind) aus der Guttstädter Kollegiatbibliothek. Der Wallfahrtsort Dietrichswalde pries sogar zwei Vesperbilder sein eigen. Während die Pieta in der Vorhalle noch Einfluß der Kulmseer Kreuzigungsgruppe verrät, hat das alte Wallfahrts- und Gnadenbild 1914 in der katholischen Kirche von Osterode seinen neuen Platz gefunden. Die Madonna erinnere, sagt man, an das Haupt der machtvollen Mosaikmadonna von Marienburg, und der Christus stelle einen Sondertyp in diesem manieristischen Bildwerk des 14. Jahrhunderts dar. Vgl. Konrad Martin, Niederdeutsches um Osterode (Von der ältesten Marienklage bis zu A. Schlüter) 1933; ferner Clasen und Strauß a. a. O. Mit dieser ermländischen Sonderform aus der Gattung des wehmütig-traulichen, bisweilen aber auch freudvollen Vesperbildes wollen wir dieses fesselnde Kapitel verlassen und für seine vielen entwicklungsgeschichtlichen Varianten auf die reiche Auslese in den einschlägigen Werken von Pinder, Passarge, Körte, Schneider und Reiners verweisen.

Die Vorstufe zum Vesperbild in der Passionsfolge bildet die Kreuzigungsgruppe. Auf die mannigfaltigen Triumphkreuze, wie sie in Pr. Eylau, im benachbarten Waltersdorf und in St. Nikolai-Elbing um 1500 Chor und Langhaus abgrenzten, einzugehen, erübrigt sich an dieser Stelle. Ein wuchtiges Werk ist jedoch ein monumentaler, drei Meter hoher „eigenartig eindrucksvoller Kruzifixus“ (zweifellos ein ehemaliges Triumphkreuz) aus dem Mohrunger Kirchturn, ein streng stilisiertes, dem frühen 14. Jahrhundert angehörendes Erzeugnis der Volkskunst, aus dessen Seitenwunde der Blutfaden bis auf die Füße strömt (vgl. Dehio-Gall a. a. O. S. 158). Höchst reizvoll ist ebenfalls ein aus dem Kreis der Löwenmadonnen stammender Kruzifixus von 1400 aus Liebemühl, dessen Kreuzenden Vierpaßscheiben mit Evangelistensymbolen tragen (vgl. E. Brachvogel, Die ältesten Kirchenkruzifixe in Ostpreußen, in: Erml. Ztg. 1927, Nr. 87 und Witte, Mystik und Kreuzesbild in: Ztschr. für christliche Kunst Bd. 33 - 1920). Stärker im mystischen Urgrund wurzeln das dürre Astkreuz, das sprießende, lebendige Baumkreuz und das Gabelkreuz mit geschwungenen Armen. Ein Kruzifix am Astkreuz von 1410 findet sich in Fleming bei Seeburg. Ein Baumkreuz, in dessen vom gabelförmigen Kreuzesstamm ausgehenden Ranken Prophetenfiguren sitzen, kann sich St. Jakob in Thorn zu beherbergen rühmen (vgl. Dehio-Gall - a. a. O. S. 76). Ein Gabelkreuz findet sich auch in einem Marienburger Heilumskästchen. Vgl. Artikel Astkreuz im RLK I, Sp. 1151 ff. und Artikel Baumkreuz, ebda. Sp. 100 ff. sowie Dagob. Frey, Der Mystiker-Kruzifixus im Breslauer Diözesanmuseum, in: Schles. Heimatpflege 1935.

Erblicken wir den Mann der Schmerzen am Kreuzesstamm in seiner menschlichen Natur, so enthüllt uns der „Schmerzmann“ oder „imago pietatis“ die menschlich verklärte, göttliche Natur des Heilandes. Dehio-Gall a. a. O. S. 378 bezeichnet dieses Thema als selten in der Deutschordensplastik. Merkwürdigerweise habe ich im Ermland bisher kein „Erbarmdebild“ nachweisen können, wohl aber finden sich im Pregelraum allein vier Bildwerke dieser Art aus dem 15. Jahrhundert, je eins aus

Arnau, Kremitten, Königsberg (Dom) und dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster in Königsberg (beide zuletzt in den Königsberger Schloßsammlungen). Über die Königsberger Nonnen von St. Marien in Löbenicht vgl. W. Franz (in *Altpr. Forsch.* 11. Jg. H. 1) und Alfred Rohde, *Königsberg* (in: *Stätten der Kultur* Bd. 37 - Leipzig 1929) S. 19ff. Nach Franz müssen die Nonnen, die um 1349 einen ermländischen Beichtvater (S. 173, Anm. 55) gehabt haben, bis etwa 1500 einen lautereren und erbaulichen Lebenswandel geführt haben. Bei Franz heißt es, daß der „andächtigen und innigen schwestern“ Bildwerke uns heute noch mit dem Geist mittelalterlicher Frömmigkeit und Askese anhauchen. 1465 wird ihnen eine Schenkung zuteil „umb der vleissigen und innigen gebete willen, die die würdigen und geistlichen Jungfrauen unserem orden zuhulffe... gethan haben“ (ebda. S. 182). Um 1500 klagt man dagegen bereits über Zanksucht und rechthaberisches Wesen bei ihnen (ebda.). - Ferner ließ sich der „Schmerzensmann“ feststellen in Falkenau (bei Rastenburg), Kahlau (bei Pr. Holland) und in St. Johann zu Thorn.

Eine eucharistische Variante des Schmerzensmannes haben wir bereits in einer Gregoriusmesse aus einem Remter des Königsberger Schlosses kennengelernt. Man sollte es einmal dem Werk des „Meisters der Lübecker Gregoriusmesse“ gegenüberstellen. Vgl. noch G. Samuelsson, *Gregorii mässa* (Konsthistorisk tidskrift, Bd. 4 - 1935); Gerd v. d. Osten, *Der Schmerzensmann - 1935*; P. Browe, *Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter - München 1933*; P. Ortmayr, *Zum Problem des Schmerzensmannes* (Chr. Kunstblätter, Linz, Bd. 84 - 1941). Eindringlich muß aber betont werden, daß der Schmerzensmann etwas anderes ist als der „Heiland an der Geißelsäule“ und der „Ecce homo“, was sogar bei Sauer (*Mystik und Kunst* S. 10f.) nicht klar zum Ausdruck kommt.

Das alemannische Andachtsbild der Christus-Johannes-Gruppe, die am stärksten mystischen Geist atmet, suchen wir im deutschen Osten vergebens. Dafür beschränkt sich die mittelalterliche Schreinmadonna allein auf unser Ordensland. Es dreht sich bei diesem seltenen Madonnentypus um eine zu öffnende Madonnenfigur mit Kind, die sich bei Öffnung zu einem Flügelaltar ausweitet, so daß sich jetzt in dem mittleren Kernstück, dem Madonnenrumpf, ein Gnadenstuhl entpuppt und auf den geöffneten Flügeln links und rechts sich geistliche und weltliche Vertreter der Christenheit zeigen, wobei Deutschordensritter mit dem schwarzen Kreuz auf dem weißen Mantel nicht fehlen. Glückliche Besitzer solcher Schreinmadonnen aus der Zeit um 1400 waren St. Marien in Elbing, Liebschau bei Danzig und Klonowken (unter Hitler zu Treugenhof befördert) bei Pr. Stargard. Heute noch gibt es Marienschreine - höchstwahrscheinlich ostdeutscher Export - im Wiener Diözesanmuseum, im Germanischen Museum zu Nürnberg, im Cluny-Museum zu Paris und im litauischen Sejny. Einzelheiten über Schreinmadonnen bringen Tietze - Conrad (in: *Kirchenkunst* Jg. 5 - 1933) und Walter Fries (*Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1928/29, S. 5-69). H. Westpfahl möchte mit der Schreinmadonna wiederum einen Satz Dorotheens in Verbindung bringen: „Medium et clipeus est Maria inter deum et peccatores“ (schriftl. Mitteil.).

Spricht aus den Marienschreinen eine besonders innige Marienverehrung im Deutschordenslande, so findet sich das Gnadenstuhlmotiv auch losgelöst vom Marienkult in der Pfarrkirche von Domnau (1425), in der Heilsberger Turmkapelle und in der Guttstädter Stiftskirche. Beide sind um 1500 entstanden. Das Guttstädter Schnitzwerk wurde früher sogar Veit Stoß zugeschrieben. Eine (gemalte) Tafel der hl. Dreifaltigkeit gab es in der Kapelle der Georgenbrüderschaft von St. Marien in Danzig aus dem Umkreis Meister Frankes von 1430.

Zum Schluß sei noch ein mystischer Bildgedanke aus der Tiersymbolik der Konsolplastik im Heilsberger Bischofsremter und an den Schluß-

steinen im Kirchengewölbe von Wargen bei Königsberg angeführt. W. Seydel entdeckte im Anschluß an die mystischen Interpretationen des Physiologus (über ihn vgl. F. Lauchert - 1889) in der Heilsberger stark verwitterten Konsolplastik des Pelikans und des Löwen mit Jungen (etwa 1370) zu Recht Symbole für die Auferstehung des Herrn. In Wargen zeigten sich Seydel auf zwei Schlußsteinen des Gewölbes in Reliefplastik aus Holz die gleichen Symbole und auf einem dritten noch ein weiteres in Gestalt des Wundervogels Phönix, der nach seinem Feuertode am dritten Tage seine alte Gestalt wiedererhält. Vgl. W. Seydel, Tiersymbolik in der Plastik des Deutschordenslandes - in: Mitteilungen des Vereins f. d. Geschichte von Ost- und Westpreußen, Jg. 4 - 1929 - Nr. 1 S. 5/12 und Nr. 4 S. 54/61.

(52) Über F. Hipler vgl. *Altpreußische Biographie*, hrsg. von Chr. Krollmann (Königsberg 1941 - abgekürzt: *Altpr. Biogr.*) S. 277. - Fr. Dittrichs an sich treffende Beurteilung (im Nekrolog auf Hipler - in E. Z. Bd. 12 - 1898 - S. 383 ff.) bedarf einer Ergänzung aus wissenschaftlicher Sicht von heute, wodurch Hiplers Bedeutung für die Gegenwart stärker sichtbar würde. Sehr gut hat Funk den hohen Rang B. Schumachers in der geistesgeschichtlichen Erfassung des Ordensstaates erkannt. Nachzuholen ist: H. Prutz, *Der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben der Zeit* (1908). Nach dem letzten Krieg erschien: Bruno Schumacher, *Der Deutsche Ritterorden. Seine Ideengrundlage und seine europäische Sendung* - in: *Der Turmwart* - Zürich 1952.

(53) Die wichtigsten Veröffentlichungen der germanistischen Forschung seit 1927 sind: K. Helm und W. Ziesemer, *Die Literatur des Deutschen Ritterordens - Gießen 1951* (hierin steckt die Summa der Arbeiten beider Autoren zu diesem Thema); vgl. dazu: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* (abgekürzt: *RLL*), Artikel „Deutschordensdichtung“, 1. Aufl. (1925), S. 182—189 (Ziesemer), Neuauflage 1956: Bd. 1 Sp. 244—250 (G. Eis). Ferner: H. Grundmann, *Deutsches Schrifttum im Deutschen Orden* - in: *Altpr. Forschg.* Bd. 18 - 1941 - S. 21—49. Zusammenfassungen ohne wesentlich Neues geben: Kurt-Oskar Schmidt, *Von ostdeutscher Dichtung* - in: *Deutsche Heimat ohne Deutsche* - 1954 und Jos. Müller-Fleissen, *Ostdeutsche Dichtung* - in: *Der deutsche Osten im Unterricht* - 1956. - Zur geistigen Atmosphäre des Deutschordenslandes vgl. die Frankfurter Diss. von G. Hofmann, *Studien über das religiöse Leben der Ordensritter auf Grund ihrer Dichtung* - 1925; die heute etwas überholte Königsberger Diss. von W. Roth, *Die Dominikaner und Franziskaner im Deutschordensland Preußen bis zum Jahre 1466 - 1918*. Außer diesen beiden Bettelorden gab es in Danzig und Elbing die Doppelklöster des Birgittenordens, die Niederlassungen der Augustinereremiten in Rößel, Patollen und Heiligenbeil, die Klöster der Kartäuser in Karthaus, der Karmeliter in Danzig, der Antoniter in Frauenburg und vor allem die alten Zisterzienserklöster in Oliva und Pelplin. - Daß neben Dorothea auch viele preußische Patrizier äußerst wallfahrtsfreudig waren, erfahren wir bei H. Freitag, *Preußische Jerusalem-pilger vom 14.—16. Jh.* (Archiv f. Kulturgeschichte 1905).

(54) Zum Verständnis der DOGeschichtsschreibung sind unerlässlich: E. Maschke, *Quellen und Darstellungen in der Geschichtsschreibung des Preußenlandes* (in: *Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande* - Königsberg 1931 - S. 17 ff.); H. Bauer, *Peter von Dusburg und die Geschichtsschreibung des DO im 14. Jh. in Preußen* (in: *Ebelings Hist. Studien* H. 272 - Berlin 1935 - vgl. dazu meine Besprechung in E. Z. Bd. 25 - 1935 - S. 512—516, wo ich die Rolle des Nominalismus auch für die DOGeschichtsschreibung zu betonen versucht habe). Nach H. Bauer hat Nikolaus v. Jeroschin seinen älteren, noch lateinisch sprechenden Kollegen Dusburg äußerlich und innerlich popularisiert. Für den volkstümlich-anekdotischen Einschlag bei Nikolaus hat Ziesemer weit mehr Verständnis

gehabt als für die „ganz in Gott gegründete objektive Wirklichkeit“ mittelalterlicher Geschichtsschreibung und für ihren Zusammenhang mit der christlichen Geschichtsauffassung. Das ist durchaus verständlich für den Protestant Ziesemer, wie groß auch immer der Spielraum der Auffassung zwischen ihm und der großen Balladendichterin Agnes Miegel sein mag, die in ihrer altpreussischen Erzählung von der Fahrt der sieben Ordensbrüder unglückliche Mönchstypen der Verfallszeit nach 1466 schildert, aber niemals Zeitgenossen eines Peter von Dusburg. Wir schmälern Ziesemers unleugbar gewaltigen Verdienste um die Literatur des deutschen Ostens nicht, wenn wir seine Kritik an Peter von Dusburgs „Bigotterie“ und „gleisnerisch-phantastischen Tendenzen“ als einen Irrtum hinstellen möchten. - Zum Grundsätzlichen dieser Frage vgl. F. Hipler, Die christliche Geschichtsauffassung (Köln 1884). Große Bedeutung mißt Joh. Spörl diesem Werk Hiplers zu in seinem Aufsatz „Das mittelalterliche Geschichtsdenken als Forschungsaufgabe“ (Hist. Jhb. LIII - 1933 - S. 281 ff.). Über Peter v. Dusburg vgl. Altpr. Biogr. S. 155 und Verf. Lex. Bd. V Sp. 880 ff.; über Joh. v. Posilge, der das bedeutendste Werk innerhalb der eigentlichen Ordensgeschichtsschreibung schrieb, vgl. ebda. Bd. V - Sp. 466—69 und Schumacher a. o. O. 11. Kap.

(55) Über Maria und Mystik vgl. A. Pummer, Maria in der Mystik (Geist und Leben) - 1947; Wilh. Gaerte, Volksglaube und Brauchtum Ostpreußens - Würzburg 1956 - S. 87 ff.

(56) Das Taubenmotiv findet sich auch in der asketisch-kontemplativen Dominikanerinnenmystik im Buch des Reformacio-Predigerordens (1470 geschr. v. Joh. Meyer). Zur Umfassung durch den Gekreuzigten vgl. die bekannte Vision Bernhards v. Clairvaux, die sich auch in der Plastik des 14. Jhs. niedergeschlagen hat (z. B. in der Klausur der Zisterzienserinnen von Oberschönenfeld bei Augsburg, ebenfalls im 15. Jh. in der Malerei des Westfalen Koebeke in der Alten Pinakothek zu München. K., der 1492 starb, schöpfte aus niederländischen Anregungen.

(57) Bereits im Jahre 1246, als in Preußen noch harte Kämpfe tobten, richtete Papst Innozenz IV. die dringende Bitte an alle christlichen Klöster der Welt, die preußische Kirche mit Büchern zu unterstützen (vgl. Hipler, Lit.-Gesch. S. 51 und An. 94). Diese Tatsache hinderte aber Nikolaus V. nicht, 200 Jahre später den Gelehrten Alberto Enocho von Ascoli nach Preußen zu senden, um Manuskripte aufzukaufen und abschreiben zu lassen. Über die allgemeinen und auch besonderen Bücherei- und Bildungsverhältnisse vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 26—35 und die Anmerkungen 32—71. Insbes. Franz Schillmann, Zur Geschichte des Büchereiwesens des Deutschen Ritterordens (in: Festschrift für E. Kuhnert - 1928); E. Kuhnert, Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg (Leipzig 1926); Ernst Mollmann, Die Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg Pr. (Progr. des Kneiph. Gymnasiums 1894); F. Juntke, Geschichte der v. Wallenrodtschen Bibliothek (Königsberg 1927); W. Ziesemer, Zur Kenntnis des Bibliothekswesens Preußens im 15. Jh. (Königsberger Beiträge. Festgabe zur 400jähr. Jubelfeier d. Staats- u. Univ.-Bibl. Königsberg - 1929 - S. 393 ff.); Hanns Bauer, Aus dem ersten Jahrhundert des Elbinger Gymnasiums und seiner Bibliothek - ebda. S. 19 ff.; G. Goldschmidt, Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Handschriftensammlung der St.- u. Univ.-Bibl. - ebda., S. 123 ff., u. versch. Arbeiten im Zentralbl. f. Bibl.-Wesen, Bd. 11, 46 u. 47. Für das Ermland sind führend: F. Hipler, Analecta Warmiensia - Studien zur Geschichte der ermländischen Archive und Bibliotheken - E. Z. Bd. 5 (1874) S. 316—488. Wie die meisten Arbeiten von Hipler ist auch dieses monumentale Werk noch nicht ausgewertet. Im Sinne des gewaltigen Arbeiters und Anregers Hipler setzt Kolberg im Band 7 der E. Z. (1880) die Analecta aus schwedischen, ermländischen und Berliner Bibliotheken und Archiven fort. In

E. Z. 18 (1911) berichtet Kolberg über Colijns ermländische Inkunabelfunde in Schweden. Von vielen kleineren Beiträgen E. Brachvogels zum erml. Archiv- und Bibliothekswesen erwähne ich den gehaltvollsten, zusammenfassenden Aufsatz „Die Bibliotheken der geistlichen Residenzen des Ermlandes“ (in: Königsb. Beiträge S. 35—44); ders., Die handschriftliche Bücherei des erml. Domherrn Joh. Gg. Kunigk - in E. Z. 21 (1922) S. 346—52. Vgl. Edm. Will, Zur Geschichte der Braunsberger Bibliotheken bis z. Beginn des 19. Jhs. (Kgb. Beiträge S. 388 ff.).

(58) Nach Ziesemer sollten sie mit den dazugehörigen Kommentaren den Hörern geistige biblische Nahrung besorgen und hätten an sprachlicher Bedeutung das deutsche Dorotheenleben Johannes Marienwerders weit übertroffen. Vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 134 ff.; W. Ziesemer, Catena aurea (in: Altpr. Forschg. Bd. 19 S. 187—199). Diese Zeugen ostmitteldeutscher Fachprosa sind vermutlich mit der Königsberger Staatsbibliothek vernichtet worden. Ziesemers großes Verdienst ist es, diese von Grabmann kaum beachteten Aquinata in ihrer Bedeutung erkannt zu haben. Vgl. B. Schumachers Nachruf auf W. Ziesemer (in: Jahrb. d. Albertus-Universität zu Königsberg Bd. II - 1952 - S. 34); M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben Bd. I, S. 432 ff. Thomas schrieb seine catena aurea in Rom und widmete sie dem französischen Papst Urban IV., der 1247 als capellanus domini papae auch Preußen bereist hatte.

(59) Hierzu vgl. W. Ziesemer, Studien zur deutschen Bibelübersetzung, in: Altpr. Forschg. Bd. 19 (1942) H. 2. Funk hat die „Historien der alden ê“ (= Ehe) nicht genannt, obwohl Hipler in Erml. Lit.-Gesch. S. 21 ff. sie sogar Tilo von Kulm zuschreiben möchte. Helm-Ziesemer treten dieser Annahme scharf entgegen (a. a. O. S. 117—120). Herausgegeben wurden sie von W. Gerhard (Bibl. der Lit. Ver. Stuttgart 271 - 1927). Ders., Die Historien der alden E. (Masch. Diss. Frankfurt 1925). Nach A. Schröder (Z. f. d. A. 69, S. 300 f.) ist der wenig gebildete Autor ein Bayer, der im Ordensland gedichtet hat (vgl. Verf.-Lex. II. Sp. 467 ff.).

(60) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 71—74; Ehrismann, Geschichte der dt. Lit. bis zum Ausgang des Mittelalters Bd. II S. 103—108; Purdie, The story of Judith in German and English Literature (1928) S. 1 f. u. 31—34; Balzer, Judith in der deutschen Literatur, in: Verf.-Lex. II. Sp. 718 ff. Gedankliche und seelische Vertiefung wird „Judith“ abgesprochen.

(61) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 74 f.; Verf.-Lex. I. Sp. 591 f. (Steinger); E. Funk, Hester, eine Deutschordensdichtung - Diss. Königsberg 1928.

(62) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 100—106; Verf.-Lex. I., Sp. 403 f. Der Verfasser ist sicher ein Priesterbruder aus Thüringen oder Ostfranken, der sich der Armen rührend annimmt und gegen eitle Weltfreude eifert.

(63) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 115 f.; Krebs, Esra und Nehemia - Marburger Masch. Diss. 1923. Hrsg. von Sam. D. Stirk, Sprache und Kultur der germanischen und romanischen Völker Bd. IV (1938); Verf.-Lex. I., Sp. 590 f. Die Herkunft des Dichters im DOLand und dortige Entstehung sind denkbar.

(64) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 127; hrsg. von W. Ziesemer, Eine ostdt. Apostelgeschichte des 14. Jhs. (in: Altdt. Textbibl. 24 - Halle 1927); H. Vollmer in Dt. Lit.-Ztg. 60 - 1939 - Sp. 651 gegen Hans Rost, Die Bibel im Mittelalter (1939) S. 351. E. Valli, Zur Verfasserfrage der Königsberger Apostelgeschichte - Helsinki 1947. Erkki Valli hält den Verfasser für einen Geistlichen im Volke, der geistig nicht besonders hoch entwickelt war. Nach Stammler (Apostelgeschichte 27 in nautischer Beleuchtung und die ostdeutsche Bibelübersetzung des Mittelalters - Berlin 1931) ist der Autor ein erprobter Fahrersmann gewesen.

(65) Speculum humanae salvationis entstand 1324 in Straßburg. Vgl. Verf.-Lex. IV, Sp. 237 ff.; E. Breitenbach, Speculum humanae salvationis - 1930.

(66) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 48—51 u. 54—70; Fr. Ranke, Eine neue Handschrift des gereimten Passional (in: Königsberger Beiträge S. 301—15) bringt auch den Text aus Buch I u. II. G. Thiele, Der Ursprungsraum des Passional - Berlin Diss. 1936. Nach Adolf Hauffen wirkte der Passionaldichter auf Walther von Rheinau, vgl. Verf.-Lex. V Sp. 1116 f.; über das Passional siehe ebda. IV. Sp. 863—67. Das Passional, das recht gut im Ordensland entstanden sein kann, ist vornehmlich mystisch durchtönt. Es hat auch ergänzende Legendendichtungen angeregt, so die Legende der hl. Barbara. Die Autorschaft des Passional (und zugleich des Väterbuches) ist sehr umstritten. Man rätselt von Bischof Anselm von Ermland über Tilo, Hesler bis zu Hartmann v. d. Aue u. a. Höchstwahrscheinlich war der Dichter ein Geistlicher aus dem Küstenstrich zwischen Elbing und Braunschweig. Helm-Ziesemer liebäugeln sogar mit der Möglichkeit, es könne sich um den erml. Bischof Heinrich Fleming (1278—1300), der aus Lübeck stammte, handeln.

(67) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 48—54; Brémond, Les pères du désert - Paris 1927. Das Väterbuch enthält zahlreiche lyrische Partien. Entgegen der Meinung von H. Schneider, Helden-, Geistlichen-, Ritterdichtung - 1925 - S. 305 ff. spricht man heute durchweg das Väterbuch dem Passionaldichter zu. Verf.-Lex. IV, Sp. 680; weitere Lit. bei G. Ehrismann (Schlußband).

(68) Vgl. Ausgabe in Bibl. d. Lit. Ver. Stuttgart 260 (Ausgabe Ottos II. von Freising). E. Kuhn in: Abhdlg. d. bay. Akad. d. Wiss. 20, 1 (1893).

(69) Vgl. oben An. 57 u. E. Z. Bd. 21 (1922) S. 496—512.

(70) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 165 ff.; H. Bauer, Peter von Dusburg, S. 60—78. Verf.-Lex. III. Bei Wigand wird zum erstenmal der preußische Heimatbegriff lebendig: ... in magno honore et digna laude stetit Prussia et sui preceptores (Chronik II, 531).

(71) Über Hesler vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 75—90 u. Altpr. Biogr. S. 271 f. Heslers Herkunft ist umstritten; als Heimat werden genannt: Gelsenkirchen, Niederdeutschland, Thüringen und das Kulmerland. Ziesemers These ist schon glaubhaft, daß der Dichter als Angehöriger des Geschlechtes Burghesler von Thüringen sehr jung ins Ordensland gekommen sei (a. a. O. S. 88). Vgl. dazu: Chr. Krollmann, Die Herkunft und die Persönlichkeit des Deutschordensdichters Heinrich von Hesler - in: Zs. d. Westpr. Gesch.-Vereins H. 58 (1918) S. 95—110; Verf.-Lex. II, Sp. 276—82 (Steinger) und Nachtr., S. 347. Aus Heslers Werken spricht eine gebildete Laienfrömmigkeit, die sich trotzdem einen zeitgemäßen handfesten mittelalterlichen Antisemitismus gestattet, der nun aber anderer Art ist als das sadistische Gebräu des 20. Jahrhunderts. Diese Laienfrömmigkeit rückt Heslers Dichtung in die Nachbarschaft von „Der Sünden Widerstreit“, wohl das Werk eines unbekanntenen thüringischen Priesterbruders, das mystische Gedanken mit ritterlicher Gesinnung zu einer neuen „makkabäischen Ritterschaft“ verbindet. Vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 71 u. An. 185; Ehrismann, Schlußband (1935) u. Zwierzina in der Festschrift für Luick 1928. Auf T. Herrmanns Arbeit über den Bildschmuck der Heslerschen Apokalypse wurde schon verwiesen. Die neueste Literatur bietet der Artikel „Apokalypsen“ in der 2. Neuauflage des Lexikons für Theologie u. Kirche (= LTK) Bd. I (Freiburg 1957), Sp. 696—704. Zu erwähnen ist noch: Willehalm und Heslers Evangelium Nicodemi (in: Zs. f. d. Philologie Bd. 73 - 1913). Ein neues Fragment aus Heslers Apokalypse, Modern Language Notes 67 (1952) S. 361/168. Mystischen Duft und welthaftes Leben in Gott verraten folgende Zeilen dieses Fragmentes:

Un die mit suzen sinnen
got un irn nesten minnen
Un mit anderen guten teten,
das sind die di sich da weten

Mitbruter wete
das dutet rechte stete
Der elichen elicheit... (ebda. S. 364).

(72) Vgl. H. Grundmann, Studien über Joachim v. Fiore - 1927; A. Dempf, Sacrum Imperium - Darmstadt 1954 - S. 269 ff.; E. Benz, Die Geschichtstheologie der Franziskanerspiritualen, 3. F. Bd. 11 (1933). F. Baethgen, Der Engelpast (in: Studien der Königsberger Gelehrten Gesellschaft - Halle 1933 u. 2. Aufl. 1943). P. Laurelli, Dante e Celestino V - Isernia 1939. Zu den Sermones... („Buch der Rügen“) vgl. Verf.-Lex. Bd. I, Sp. 314—317 (Niewöhner). Über Cölestin V. vgl. LTK Bd. II² - 1958 - Sp. 1255 f.; A. Marchetti-Longhi, Benedictina II (1957) S. 219-233.

(73) Vgl. Altpr. Biogr. S. 15 u. oben An. 66; Anselm stammte aus den Ländern der Krone Böhmen. Er war Bischof von Ermland 1250—1278.

(74) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 95—99. Trotz Krogmanns Einwänden (Verf.-Lex. III, Sp. 222—27) hält Ziesemer an der Autorschaft des Hochmeisters Luther von Braunschweig fest. Die trockene Darstellung entbehrt dichterischer Qualitäten. Wichtiger ist dem Dichter das Motiv der für den Glauben streitenden Makkabäer. In diesem Zusammenhang werden die Deutschritter oft von den Ordenschronisten und auch von Papst Honorius III. genannt, so 1221 als „novi sub tempore gratiae Machabei“. Sogar in der Urkundensprache werden sie verglichen mit „veris Machabaeis crucem dominicam in corpore proprio baculantibus et pro defensione eiusdem periculis sese exponentibus“, als Graf Poppo von Wertheim zwischen 1230 und 1260 der Gottesmutter und den Deutschordensbrüdern die Pfarre von Wolframs-Eschenbach mit allen dazugehörigen Rechten verleiht (vgl. J. Baader, Urkundenauszüge über die Besitzungen der Deutschordensämter Nürnberg und Eschenbach in: Jahresber. d. Hist. Ver. f. Mittelfranken Bd. 29/30 - 1861/62). Über Luther von Braunschweig vgl. Verf.-Lex. Sp. 80 ff.

(75) Über die Verehrung Barbaras im Preußenland vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 92—95; E. Tidick, Beiträge zur Geschichte der Kirchenpatrozinien im Deutschordenslande Preußen bis 1525 - in: E. Z. Bd. 22 (1926) S. 412 ff.; ferner Artikel Barbara in LTK Bd. I² - 1957 - Sp. 1235 f. - Elisabeth von Thüringen war durch Geschichte, Familie, Marburg und die Kunst besonders eng mit dem Deutschen Orden verbunden. Vgl. Gg. Schreiber, Schutzfrau St. Barbara (in: Der Ausschnitt Jhg. 7 - 1944); H. Auer, Die hl. Elisabeth (mit Bibliographie) - 1932.

(76) Vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 107—111; Verf.-Lex. Bd. IV Sp. 471 bis 478. Daß Tilo, wie auch Funk (An. 25) annimmt, auch Verfasser der Hiobparaphrase ist, hat W. Holz überzeugend in Abrede gestellt in: Ist die mitteldeutsche Hiobparaphrase ein Werk des Tilo von Kulm? (Masch. Diss. Frankfurt 1925). Zur Hiobparaphrase vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 112; Verf.-Lex. Sp. 463 ff.

(77) Vgl. Otto Zirker, Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik (in: Jenaer germ. Forschungen Bd. III - 1923); Grete Lüers, Die Sprache der deutschen Mystik im Werk der Mechtild von Magdeburg - 1926; K. Berger, Die Ausdrücke der unio mystica im Mittelhochdeutschen (Germanistische Studien 168 - 1935); Maria Bindschedler, Griechische Gedanken in einem mittelalterlichen Gedicht (in: Theol. Zs. 4 - Basel 1948) S. 192 ff. Dieselbe: Ein lateinischer Kommentar zum Granum sinapis - Diss. Basel 1949.

(78) Diese Frage hängt aufs engste mit den Archiv- und Bibliotheksbeständen des Landes zusammen (vgl. oben An. 57). Wenn auch ausgesprochen spekulative Theologie im deutschen Osten weniger als scholastische Schultheologie und Patristik gepflegt worden sein mag, hätte eine systematische Durchforschung aller Bibliotheken der Ordensburgen, geistlichen und weltlichen Korporationen sowie aller Privatleute neue Resultate

zeitigen können. Durch die Vertreibung ist alles erschwert und vieles unmöglich gemacht worden. Für die ermländischen Bildungsverhältnisse des Klerus ist aufschlußreich: Gerhard Matern, Die kirchlichen Verhältnisse im Ermland während des späten Mittelalters - Paderborn 1955 S. 44 bis 87. Sein Oheim, der Erzpriester G. Matern aus Röbel, war neben Brachvogel einer der rührigsten und feinsinnigsten Erforscher der kulturellen Verhältnisse des Ermlandes im Mittelalter.

(79) Vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 122—126; Altpr. Biogr. S. 116; Verf.-Lex. Bd. II Sp. 937f.; W. Ziesemer, Die Prophetenübersetzung des Claus Cranc (Schriften d. Kgb. Gelehrt. Ges., Geisteswiss. Sonderreihe, Bd. 1 - 1930); Erkki Valli, Die Übersetzungstechnik des Claus Cranc (Annales Acad. scient. Fennica Bd. LIX - Helsinki 1946 - Diss.). Diesen sprachgewaltigen Franziskanerguardian, der in eine Reihe mit dem Ackermannsdichter (Johannes v. Tepl) und Martin Luther gestellt wird (wohl gemerkt: rein sprachlich gesehen!), wollen Helm-Ziesemer nach Kulm oder Thorn weisen, während F. Hipler ihn im Braunsberger Minoritenkonvent unterbringen will (Hipler, Lit.-Gesch. S. 29).

(80) Altpr. Biogr. S. 258 (Krollmann). Nach frdl. Mitteilg. von H. Westpfahl gibt es noch eine dritte Handschrift dieses Opusculum in Cambridge, aus Elbing stammend.

(81) Altpr. Biogr. S. 269 f. (Schmauch). Über seinen Familiennamen Melniker vgl. E. Z. 29 (1958) S. 673.

(82) Altpr. Biogr. S. 315 (Westpfahl); B. Sommerlad, Deutschordensballei Thüringen (Urkunden 1936); Chr. Krollmann, Geistige Beziehungen zwischen Preußen und Thüringen im 13. und im Anfang des 14. Jhs. (Thür.-Sächs. Zs. f. Gesch. u. Kunst - 1933 - S. 78—91). Ders., Geistiges Leben in Königsberg während des 14. Jahrhunderts (in: Königsb. Beiträge - 1929 - S. 243 ff.). Ferner Hans Westpfahl, Untersuchungen über Jutta von Sangerhausen - in: E. Z. H. 81 (1938) S. 515—95. Ders., Jutta von Sangerhausen - Meitingen 1938. Neues über Jutta bringt H. Neumann, Beiträge zur Textgeschichte des Fließenden Lichtes und zur Lebensgeschichte Mechtilds von Magdeburg - Göttingen 1954 (= Nachrichten d. Akademie der Wiss. in Göttingen, Philolog. Klasse) S. 27—80. - Über die geistigen Beziehungen zwischen Thüringen und Ordensland Preußen vgl. noch Chr. Krollmann, Das mittelalterliche Spiel von der hl. Katharina in Königsberg (in: Altpr. Forschg. Bd. 5 - 1928 - S. 47: „Ohne den Schwung jener religiösen Welle, die gerade in Thüringen sich besonders auswirkte, wäre es nach dem großen Aufstande von 1261 nicht möglich gewesen, das Werk in Preußen zu einem guten Ende zu führen“).

(83) Mechtild von Magdeburg (1212—1283) lebte bis 1270 als Begine und wurde dann Zisterzienserin in Helfta. Das niederdeutsche Original vom „Fließend Licht der Gottheit“ ist verschollen, so daß wir uns an die mittelhochdeutsche Übertragung Heinrichs von Nördlingen halten müssen. Eine neuhochdeutsche Übersetzung gab Schleußner 1929. In Helfta lebte M. zusammen mit den begnadeten leiblichen Schwestern Mechtild und Gertrud von Hackeborn und der Benediktinerin Gertrud der Großen. Diese und Mechtild von Magdeburg gaben starke Anregungen zur Herz-Jesu-Verehrung. Vgl. C. Richtstätter, Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters (2. Aufl. 1924). Zu Mechtilds Beginnen vgl. Ernst W. MacDonnell, The Beguines and Beghards in Medieval Culture - New Jersey - 1954 - S. XVII u. 643 S.; Herbert Grundmann, Zur Geschichte der Beginen im 13. Jahrhundert (in: Archiv f. Kulturgesch. Bd. 21 - 1931); V. Franz, Die Beginen in Königsberg (in: Mitteilg. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. Jg. 1 H. 4 - 1927); V. Papenfuß, Danzigs Beginen (St.-Adalbertus-Blatt 17 - 1933 - S. 71 ff.). Im Ermland gab es 1402 Beginen in Braunsberg, Heilsberg, Wormditt und Röbel. Zur Auffassung der Christusminne bei Mechtild vgl. H. Taigel, Minne bei Mechtild von Magdeburg

und bei Hadewych - Masch. Diss. Tübingen 1955. Auch Toni Herrmann (Bildschmuck bei Hesler - S. 91¹²) betont, daß Mechtild von Magdeburg auf die Ordensliteratur Einfluß gewonnen habe.

(84) Vgl. Altpr. Biogr. S. 305 (Westpfahl).

(85) Katharina von Siena trinkt auch aus der Seitenwunde Christi. Vgl. L. Juhnke, Bausteine zur Geschichte des Dominikanerinnenklosters St. Katharina in Augsburg - in: Jahresber. der Oberrealschule Augsburg (1958) S. 84; zur dominikanischen Mystikvariante vgl. Eltz, Über die Lehre von der Vergottung in der dominikanischen Mystik - Gotha 1929.

(86) Die Prager Reformtheologie ist aufs engste mit dem Geistesleben zur Zeit Karls IV. verknüpft. Eine umfassende moderne Arbeit darüber fehlt immer noch. Ich verweise auf K. Hampe, Karl IV. (in: Herrscher gestalten des deutschen Mittelalters - 1927); B. Jarret, The emperor Charles IV. (1935); J. Pfitzner, Karl IV. (1938); E. Maschke, Karl IV. (in: Deutsche Kultur im Leben der Völker, in: Mitteilg. der dt. Akademie Bd. 15 - 1940); J. Šusta, Karel IV. - Prag 1946/48; S. H. Thomson, Learning at the court of Charles IV. - in: Speculum Bd. 25 (1950); E. Winter, Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum - 2. Aufl. 1938 (fesselnd, aber nicht darauf angelegt, im einzelnen in die Tiefe zu gehen). Die Prager Reformtheologie müßte viel stärker als bisher untersucht werden. Für unseren Raum hat Hipler (Lit.-Gesch. S. 71 ff.) prächtiges Material gesammelt. Oder gilt immer noch das Wort: Prussica non leguntur? Die Prager Reformtheologie ist zwar nicht mehr mit dem Feuer der mystischen Brandherde Thüringens und Schwabens gespeist, sondern hier brennt fein sachte und stetig das Flämmchen seelsorglich-erbaulich orientierter Frömmigkeit.

(87) Vgl. Alb. Lang, Heinrich Totting von Oytha. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ersten deutschen Universitäten und zur Problemgeschichte der Spätscholastik (in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters Bd. XXXIII, H. 4/5 - 1937). In der Stadtbibliothek Elbing fanden sich Fragmente eines von Oytha verfaßten Traktates „De revelationibus et visionibus“ (Cod. Q 76 fol. 4—6). Weitere Lit.-Angaben in Westpfahls Bearbeitung v. Hiplers Aufsatz über Johannes Marienwerder in E. Z. Bd. 29 - 1956 - S. 10. Mit Heinrich von Oytha müssen genannt werden Heinrich von Langenstein (auch von Hessen genannt), der von 1325 bis 1397 in Paris, Rheinhesen (Kloster Eberbach u. Worms) und Wien lebte, studierte und lehrte. Vgl. Verf.-Lex. Bd. II, Sp. 291—296 und Bd. V (Nachtr.) Sp. 347. Bernhards Mystik führte den kritischen Rationalisten der vita contemplativa zu. Vgl. Kaup, Der hl. Bernhard, Leben und Werk - 1949.

(88) Vgl. Franke, Matthäus v. Krakau (Krokkow) - Greifswald 1910; C. Höfler, Magister Joh. Huß und der Abzug der deutschen Professoren u. Studenten aus Prag 1409 - Prag 1864. Ermlands Bischof Heinrich III. Sorbom, dem zuliebe Johannes Merkelin, der Visitor der ostdeutschen Augustinereremiten, den Traktat über die hl. Eucharistie für die preußische Seelsorger verfaßt hatte, war Pate bei Krakaus „Rationale der Werke Gottes“ gestanden (vgl. Hipler, Lit.-Gesch. S. 38 ff.), hrsg. von Rubczynski (Krakau 1930) mit lat. Einleitung. Matthäus war auch capellanus imperatoris Karoli IV. Vgl. auch Verf.-Lex. Bd. III Sp. 294/98. Während Krakau und seine Prager Freunde sich leidenschaftlich für die tägliche Kommunion der Laien einsetzten, war diese 50 Jahre später in Südwestdeutschland (Schönensteinbach) verpönt; vgl. Juhnke, St. Katharina Augsburg, S. 83 u. 99⁵⁹. Ferner: G. Ritter, Die Heidelberger Universität Bd. 1 (1936) S. 246 ff. u. 334 ff.

(89) Über Johannes und seine Schriften vgl. E. Z. Bd. 29 (1956) S. 1 ff.; Verf.-Lex. Bd. II Sp. 612 f. (Koch); Hans Westpfahl, Die Geistesbildung der seligen Dorothea von Montau - in: E. Z. 29 (1957) S. 173 ff. W. liefert hier eine ganz hervorragende Arbeit, wo er im einzelnen nachweist, daß

Johannes von Marienwerder nicht, wie Funk und Schleiff annehmen, Dorothea nach dem Leitbild der Prager Reformtheologen geformt hat. Vgl. hierzu die mir leider nicht zugänglich gewesenen Arbeiten von Arnold Schleiff, Die Universität Prag und Preußen im 14. Jh. - in: Jahrb. für ostpr. Kirchengesch. Bd. VI (1940) u. ders., Die Bedeutung Johannes von Marienwerder für Theologie und Frömmigkeit Preußens (in: Zs. f. Kirchengesch. Bd. 60, 1 - Stuttgart 1941). Ohne Westpfahl in allem völlig folgen zu können, erweitert er die bisherigen Anschauungen vom geistigen Leben im spätmittelalterlichen Ordensland ganz beträchtlich, wenn er nachweist, daß Dorothea von den großen Bettelorden über Predigt, sonstige Unterweisung und Beichtstuhlpraxis, von den Karthäusern, den Gottesfreunden, Einflüssen St. Bernhards, der Viktoriner und Taulers, von Bonaventura und Birgitta geprägt worden ist. Wie meist, wird auch in der Begegnung beider Thesen die Wahrheit liegen. Zu Bonaventura vgl. über E. Z. Bd. 29, S. 188 hinaus: K. Ruh, Bonaventura deutsch, Ein Beitrag z. deutsch. Franziskaner-Mystik und -Scholastik (Bern 1956) S. 127 u. 173. Hier wird auch Dorothea von Montau erwähnt. Joh. v. M. und Niklos von Nürnberg werden angeführt in: Lehmann/Ruf, Mittelalterl. Bibl.-Kataloge Deutschlands u. d. Schweiz, Bd. III (1932-39), 3 S. 598, 610, 617, 621. Auch Dorothea von Preußen wird hier mehrfach genannt. Zu der von Westpfahl erwähnten Cambridger Handschrift (in E. Z. 29 - 1956 - S. 71 An. 24) vgl. M. Perlbach in Mitteilg. d. Westpr. Geschichtsvereins Bd. XIX, Nr. 3, S. 34 ff., wonach diese 1626 durch den englischen Marinepfarrer Pernham aus dem alten Elbinger Birgittenkloster nach England gekommen zu sein scheint. - Die hochdeutsche Übersetzung der mitteldeutschen Vita Dorotheens in E. Z. X, S. 308-505, stammt von Dom. Koriath - vgl. Altpr. Biogr. S. 357.

(90) Der Augustinerchorherr Konrad Waldhauser (von 1320-1369) aus Waldhausen in Oberösterreich wirkte seelsorglich vorwiegend an Prager Kirchen. Vgl. Verf.-Lex. Bd. II Sp. 910 ff.

(91) Der Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz schlug Kardinals- und Papstwürde aus und führte ein heiligmäßiges Leben. Vgl. J. Novotny, Die religiöse Bewegung Böhmens im 14. u. 15. Jahrhundert Bd. I - 1915. Jan Milicz von Kremsier war 1363 Kanoniker in Prag und starb 1374 in Avignon. M. war der wirksamste vorhussitische Reformprediger und förderte von seinem Prager „Jerusalem“ (Büßerhaus für Frauen und Priesterheim) den häufigen Kommunionempfang. Vgl. J. Ipserth, Hus und Wiklif (2. Aufl. 1925). Zu Matthias v. Janow vgl. R. R. Betts in Journ. Theol. Stud. Bd. 32 (1931) S. 344/51.

(92) Zur hl. Birgitta vgl. Offenbarungen der hl. Birgitta, ausgew. u. eingeleitet v. E. Fogelklou-Nordlind, deutsch von J. Meyer-Lüne 1933; K. Adalsten, Licht aus dem Norden - 1951. Auch über die Beziehungen der birgittinischen Mystik zu der Dorotheas steht eine eingehende Arbeit immer noch aus. Westpfahl hält dies notwendige Vorhaben für leichter möglich, sobald sein Opus über „di rechtvertige lere der vrouwen Dorothee“ vorliegt, die bereits im Aufriß dem verdienstvollen Unternehmen „Dictionnaire de spiritualité“ (erscheint seit 1937) zur Veröffentlichung zugeleitet worden ist.

(93) Vgl. Hipler-Westpfahl in E. Z. Bd. 29 (1956) S. 30 ff. und Hipler, Lit.-Gesch. S. 72 ff.

(94) Altpr. Biogr. S. 307.

(95) Seit den Tagen Funks, der in den paar Braunsberger Jahren nur einen peripheren Zugang zur Dorotheenforschung finden konnte, haben einige Bergknappen im Dorotheenschacht Kostbarkeiten geschürft. Allen voran wirkte der Obersteiger Hans Westpfahl. In dem von seinem uner müdlichen Mitarbeiter R. Stachnik herausgegebenen „Dorotheenboten“ schimmert so mancher hagiographischer Edelstein. Stachnik, der in so verdienstvoller Weise in der Heimat und von Rom aus die nach der unseligen

Schlacht von Tannenberg unterbrochene Kanonisation der Seligen aus dem Weichselland betreibt, schrieb 1939 in E. Z. Bd. 27: „Zum Schrifttum über die selige Dorothea von Montau.“ Ders., Die geistliche Lehre der Frau Dorothea von Montau an ihre Tochter im Frauenkloster zu Kulm (in: Zs. für Ostforschung, Jg. 3 - 1954). Wesentlich sind Westpfahls „Beiträge zur Dorotheenforschung“ (in E. Z. Bd. 27 - 1939). Neben der häufig zitierten Arbeit von Paul Nieborowski sind zu nennen: Joh. Maria Höcht, Dorothea von Preußen, die Stigmatisierte des deutschen Nordens (in: Höcht, Träger der Wundmale Christi Bd. 1 - 1951); A. Olbrisch, Die Bedeutung von Bußsakrament und Eucharistie im Vollkommenheitsstreben der seligen Dorothea - Diss. Teildruck 1941; Verf.-Lex. Bd. I Sp. 453—57 (Steinger). Dorotheas Mann hieß übrigens nach seinem Beruf „Swertfeger“; sie starb am 25. 6. 1394. Wie schon vor 25 Jahren kann ich auch heute nur den dringenden Wunsch wiederholen, die Professoren der historisch-germanistischen Disziplinen an den Universitäten, welche die alten Überlieferungen der Hochschulen von Riga, Königsberg, Braunsberg, Danzig, Breslau und Prag pflegen, möchten doch vor allem ihren Schülern Gelegenheit geben, im Geistesgut dorotheischer Frömmigkeit eine köstliche Frucht kennenzulernen, die nur eine östlich verpflanzte Rebe des gesamtdeutschen Weinstockes im mystischen Weinberg Christi ist. Wenn nun, wo die Dorotheenmystik in sich schon gründlich aufgeheilt zu sein scheint, an vielen Enden geforscht wird, was ähnlich, gemeinsam und wieder anders ist als bei Dorotheens großen Schwestern in Thüringen, im Alemannenlande, im fränkischen Engeltal bei Nürnberg und bei den Beginnen in Nordwestdeutschland, dann wird auch ein Exponent ostmitteldeutscher Gefühlstiefe und Seelenlebens wie Johannes von Marienwerder seinen späten Platz finden zwischen Seuse, Tauler, Heinrich v. Nördlingen und Matthias von Janow. Denn es ist wirklich beschämend, in dem von Text- und Literaturangaben überströmenden Werke von F. W. Wenzel-Eggbert, Deutsche Mystik zwischen Mittelalter und Neuzeit, vergebens das Mystikerpaar des Weichselraumes zu suchen. Vor fast 50 Jahren bedauerte Ph. Strauch bereits diese bittere Tatsache. Vgl. seine „Deutschordensliteratur des Mittelalters“ (in: Kaisersgeburtstagsrede 1910 in der Univ. Halle - Halle 1910) S. 31: „In ihm (d. h. dem deutschen Dorotheenleben des Johannes von Marienwerder), einem der ersten Werke in deutscher Prosa auf preußischem Boden, dessen Sprache bisher ebenso wenig genügende Beachtung gefunden hat, wie das Studium der deutschen Mystik daran vorübergegangen ist, so nahe auch der Vergleich mit ähnlichen aus deutschen Frauenklöstern stammenden Erzeugnissen der Visionenliteratur liegt, besitzen wir zugleich das älteste in Preußen, und zwar zu Marienburg 1492 gedruckte Buch.“ Vgl. auch Helm-Ziesemer a. a. O. S. 131—33, wo Johannes nach einigen Sprachproben „zu den größten Sprachkünstlern des deutschen Ostens und der deutschen Mystik“ gezählt wird. Eine (fragmentarische) Handschrift befindet sich übrigens in Petersburg.

(96) Über Reklusen vgl. L. Gougoud, *Eremites et reclus - Ligugé 1928*; Otmar Doerr, *Das Institut der Inklusen in Süddeutschland - Münster 1934*.

(97) Vgl. Altpr. Biogr. S. 496 f. und zum Prozeß: A. Triller, *Der Kanonisationsprozeß Dorotheas von Montau in Marienwerder 1394—1405 als Quelle zur altpreußischen Kulturgeschichte und Volkskunde* (in: *Preußenland und Deutscher Orden, Festschr. f. Kurt Forstreuter - 1958* S. 311 ff).

(98) Nach Ansicht unseres Dorotheenexperten Westpfahl gibt Marienwerder nur wieder, was Dorothea zitiert. Allein das Septillium hält W. für eine apologetische Schrift, die Dorothea mit scholastischem Rüstzeug verteidigt.

(99) Nicht nur mit Birgittas *Revelationes*, sondern auch gerade mit den Schriften Ruysbroecks, Geert Grootes, der Brüder vom gemeinsamen

Leben und mit der „devotio moderna“ überhaupt, müßte das dorotheische Schrifttum in Beziehung gesetzt werden. Zu Birgitta vgl. Verf.-Lex. Bd. V Sp. 94—98; K. Adalsten, Licht aus dem Norden - Prag 1951; H. Dinges, Sante Birgitten Openbaringe - Diss. (masch.) Münster, 1952; E. Fogelkloou, Die hl. Birgitta - deutsch - München 1929. Dorothea wird oft Birgittens Schülerin genannt.

(100) Westpfahl möchte statt „erotischer“ Bildsprache lieber mütterlich setzen. Zu Maria v. Oignies vgl. Ph. Funk, Jakob von Vitry. Zu Christina Mirabilis v. St. Trond (Belgien) vgl. LTK Bd. II² (1958) Sp. 1129. Zu Luitgard v. Tongern vgl. A. Zimmermann, Kalendarium Benedictinum Bd. II (1934) S. 318—20. Zu Christine von Stommeln vgl. LTK Bd. II² (1958) Sp. 1129 und Alois Wachtel in: Neue Deutsche Biogr. Bd. III S. 241 b. Zu Schwester Hadewijch vgl. M. H. van der Zeyde, Hadewijch. Ein studie over de mons in de schrijfster - 1934; ders., Brieven van Hadewijch (mit neudt. Übersetzg.) - 1936; I. O. Plassmann, Die Werke der Hadewych - 1923. Einen fesselnden Vergleich mit Dorothea bieten Leben und „Offenbarungen der göttlichen Liebe“ der adeligen benediktinischen Rekluse Juliana von Norwich, dt. Übersetzung von O. Karrer (1926). J. lebte 1343 bis ca. 1412.

(101) R. Stachnik, Geschichte von St. Birgitten - Danzig 1940; T. Ahlden, Nonnenspiegel und Mönchsvorschriften der Danziger Birgittenkongvente - Göteborg 1952.

(102) Altpr. Biogr. S. 306 (Krollmann).

(103) Westpfahl bestreitet diesen Satz und auch die dazugehörige Anmerkung (schriftl. Mitteilung v. 5. 5. 58). Vgl. auch Gerd Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter - Leipzig 1951.

(104) Die Frömmigkeit, um die es sich in Philipp Funks Aufsatz handelt, ist nicht als ein sentimentales, bigottes oder gewohnheitsmäßiges Tun zu fassen, sondern am besten mit der gediegenen Definition von Elisabeth Bohnenstädt zu verbinden, die sie in ihrer Arbeit über „Frömmigkeit im cusanischen Weltbild“ eine „mehr oder weniger sich nach außen kundgebende, im Grunde aber innerlichste geistige Hingabebereitschaft“ nennt. Diese Definition findet ihre lesenswerte Fortsetzung in dem von Josef Koch herausgegebenen Sammelband: Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mittelalters (1953) S. 76. So schlägt dieses Wort aus dem Lebenskreis des großen moselländischen Kardinals Nikolaus von Cues, der „des ordens gutte gunner und grosser frunt“ war, eine Brücke zu dem herben Land im Osten, das seinen großen Kardinal Stanislaus Hosius aus Krakau erhielt, als die trotz allem doch leuchtende Sonne des Mittelalters und mit ihm auch ihre Frömmigkeit erloschen.

